Hom. nb
718 =

Hom.
718nb

Jesus am Oelberge

in

sechs Fastenpredigten

von

Johann Michael Illmensee,
der Theologie Doktor und Stadtpfarrer
in Saulgau.

Augsburg,
in der J. Wolffischen Buchhandlung.
1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Paulus.

Liebe erhält die Welt.

Herder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Den Predigten auf das Advent und die vier höchsten Feste *) folgen gegenwärtige sechs Fastenpredigten. Sie wurden in der fürstlichen Stiftskirche zu Buchau während der Fasten jedesmal am Donnerstage Abends gehalten. Zur Empfehlung dürfte ihnen dienen, daß sie ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen. Jesus am Oelberge ist ihr Gegenstand. Ich glaubte, denselben von derjenigen Seite behandeln zu müssen, von welcher das Herz und die Thätigkeit des Christen am meisten in Anspruch genommen wird — von Seiten der Liebe gegen Gott und die Menschen. Diese zwei Grundtriebe der Religion können nicht zu oft angeregt, und wohl

*) Augsburg Matth. Riegger 1815.

auch nicht thätiger belebt werden, als durch das Muster der höchsten und duldendsten Liebe — Jesus Christus. Er lege selbst seinen Segen in diese Predigten, daß sie Früchte der reinsten Gottes- und Nächstenliebe tragen mögen!!

Saulgau,
den 2ten Januar 1819.

Der Verfasser.

Erste Rede.

Die er erwählte, die hat er auch bestimmet, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollten. Röm. 8. 29.

Ein heiliges Dunkel, eine feyerliche Stille, ganz geeignet zu den wichtigsten Betrachtungen, erfüllet heute diesen Tempel. Die Stimme der Kirche, die uns zur Buße und Besserung auffordert, der mächtige Beystand, den sie uns dazu anbietet, der Schatz der göttlichen Erbarmnisse, welchen sie zu dieser Fastenzeit, mehr als sonst aufschließt, die Wichtigkeit und das Tröstliche der Geheimnisse, die sie uns vor die Augen hält, die Aufhebung so mancher Gelegenheit zu Ausschweifungen, welche sich mit dem Geiste ihrer Anordnungen nicht vertragen können, die Annäherung des Osterlammes, welches sie uns zu genießen darreichet, und womit sie unsre Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung versiegelt, — alles, alles ladet uns mit sanfter Gewalt ein, mit

Ernst uns auf das Geschäft unsers Heiles zu verlegen, vor allem das einzig Nothwendige zu suchen, die Gedanken, wenigstens eine kurze Zeit, von allem, was nicht Seligkeit wirket, abzuziehen, und uns ganz heiligen Empfindungen, auf göttliche Wahrheit gegründet, zu überlassen.

Himmelschreyende Ungerechtigkeit wäre es, wenn ich euch bey dieser Lage, und bey diesen Umständen nicht mit den wichtigsten Wahrheiten unterhielte — mit Wahrheiten, die das Wesen des Christenthums ausmachen, unsre Glückseligkeit in der Zeit und Ewigkeit begründen.

Gewiß unter die Auserwählten zu gehören, einstens mit Christo ewig verherrlichet zu werden, ist unser allgemeine Wunsch; aber immer nur ein eitler Wunsch, wenn wir nicht schon hier das Ebenbild des himmlischen Menschen an uns tragen; (1 Cor. 15. 49.) wenn wir nicht schon in diesem Leben Aehnlichkeit mit Christo haben; wenn nicht unsern Gesinnungen und unserm Wandel die Hauptzüge seines Charakters aufgedrückt sind.

Die Hauptzüge, welche den Charakter unsers Erlösers auszeichnen, sind — Liebe gegen Gott, — Liebe gegen den Nächsten, — und eben diese sind es auch, wozu ich euch in diesen Stunden durch die Betrachtung seines Beyspieles

„be-

„besonders an dem Oelberge“
zu ermuntern gesinnet bin. — Liebe Gottes, — Liebe des Nächsten ist es, wozu sich eure Vorbereitung besonders stimmen soll, und wozu ich mir und euch von dem göttlichen Geiste den nöthigen Beystand erbitte.

Wenn Jesus Christus, nach dem Ausdrucke des heiligen Johannes, ein wahres Licht ist, welches alle Menschen erleuchtet, (Joan. 1. 9.) wenn er diese Erleuchtung durch seine Lehre bewirket hat: so hat er sie noch vielmehr durch sein Beyspiel bewirket; und wenn sein ganzes Leben für uns sehr lehrreich und erbaulich ist: so sind es noch vielmehr und mit Vorzug die letzten Auftritte desselben.

Lasset uns also Jesum Christum durch diese Fastenzeit besonders an dem Oelberge betrachten; lasset uns aus seinem Beyspiele Liebe Gottes, Liebe des Nächsten lernen — lernen, daß die Liebe Gottes den göttlichen Geboten gehorsam, mit seinen Anordnungen zufrieden, durch Gebeth Gott zugethan — die Liebe des Nächsten durch Werke thätig, in ihrer Dauer beständig, in ihren Gegenständen allgemein seyn müsse.

Wenn wir den Menschen auf ihr Wort glauben, so sind sie voll der Liebe Gottes, und wir werden wohl Niemanden finden, der nicht behauptete, daß er Gott liebe; indessen dürfte man doch zweifeln, ob diese Tugend,

die freylich das sittliche Leben der Seele, und unsern ganzen Verdienst vor Gott ausmachet, und daher allen eigen seyn sollte, in unsern Tagen so ganz allgemein geworden sey. Einmal sie trägt bey den Meisten das Gepräg der Wahrheit nicht an sich. Wahre Liebe Gottes muß sich durch den Gehorsam gegen die göttlichen Gebote beweisen. Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ists, der mich liebet. (Joan. 14 21.) So spricht Christus, und so lehret uns sein Beyspiel.

Gewiß schon sein Eingang in die Welt war Gehorsam. Der himmlische Vater hatte es nach seiner ewigen und unveränderlichen Gerechtigkeit beschlossen, daß er für den Ungehorsam Adams, in welchem wir, wie der heilige Paulus sagt, (Rom. 10. 12.) alle gesündiget haben, weder Schlachtopfer noch Gaben, weder Brand- noch Sündopfer annehmen wollte; denn Ochsen- oder Bocksblut hat kein Verhältniß, keinen innerlichen Werth und Gehalt zur Tilgung der Sünden. (Hebr. 10. 4.) Und doch sollte der göttlichen Gerechtigkeit für den Ungehorsam ein Genügen geleistet, das Menschengeschlecht, das Ebenbild der unsterblichen Gottheit, von dem verdienten ewigen Tode gerettet werden. Der Vater giebt dem ewigen Worte, der ewigen Weisheit, seinem ewigen Sohne einen Leib, fodert von ihm Gehorsam, befiehlt ihm für den Menschen zu

sterben, für ihn seiner Gerechtigkeit ein hinlängliches Opfer zu leisten. (Joan. 14. 31. act. 2. 23.) Allerdings ein harter Befehl, ein schrecklicher Auftrag von einem Vater an seinen Sohn; doch er nimmt ihn ganz bereitwillig an, er will sein Leibeigner werden, er will seinen Befehl immer anhören, sein Gesetz in sein Eingeweid verweben, selbes zu erfüllen als seine Hauptpflicht erkennen (Psal. 39. 7.) er will für uns, die wir uns Gott entzogen, das Opfer seines Lebens, für unsere Widersetzlichkeit das Opfer seines Willens, für unsern Ungehorsam das Opfer des großmüthigsten Gehorsams darbringen, um uns Gnade und Barmherzigkeit zu erwerben. So befiehlt der Vater, so gehorchet der Sohn, so sind Barmherzigkeit und Wahrheit einander begegnet; so haben die Gerechtigkeit und der Friede einander geküsset. (Psal. 84. 11.) Ochsen- oder Bocksblut, sind die Worte des heiligen Paulus, kann unmöglich Sünden wegnehmen; darum spricht der Messias bey seinem Eintritte in die Welt: Schlachtopfer und Gaben wolltest du nicht; dafür hast du mir einen Leib gestaltet. An Brand- und Sündopfern hattest du kein Wohlgefallen, du begehrtest sie nicht; ich sprach daher: Sieh! ich komme, und — wie im Anfange des Buchs von mir geschrieben steht — ich will, o Gott! deinen Willen erfüllen. (Hebr. 10. 4 — 10.) Ja gern, mein Gott, thue

ich

ich deinen Willen, und dein Gebot ist mitten in meinem Herzen. (Psal. 39. 9.) Und wie er es dem Vater zusagte, so erschien er auch wirklich, durch das Opfer seiner selbst die Sünde zu tilgen. (Hebr. 9. 26.)

Aber nicht nur sein Eingang in die Welt, auch sein ganzes Leben auf derselben war Gehorsam. Wenn es darauf ankommt den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen, vergißt er alles Uebrige, seinen Wohnort, seine Verwandte nud Bekannte, selbst seine zärtlichst geliebte Eltern. (Luc. 2.49.) Sogar die nöthige Nahrung zu nehmen, setzt er über der Erfüllung des väterlichen Auftrags außer Acht; es war nöthig, daß er von seinen Jüngern dazu ermahnet, darum gebeten wurde. Meister, nimm Speise, so baten sie ihn; er zeigt ihnen aber, daß seine Speise von einer weit erhabnern Art sey, als die irdischen Speisen. Ich habe, giebt er ihnen zur Antwort, eine euch unbekannte Speise zu essen. Die Jünger glauben, er sey etwa, wie Daniel in der Löwengrube, wie Elias in der dreyjährigen Hungersnoth, und wie Christus in der Wüste, auf eine wunderbare Weise gespeiset worden. Hat ihm vielleicht Jemand, so fragen sie sich untereinander, zu essen gebracht? Nein, meine Speise ist, sagt ihnen Jesus, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und

daß

daß ich sein Werk vollende. (Joan. 4. 31 — 34.) Ihm ist nämlich sein einziger Beruf, sein erstes Gesetz, sein aufrichtigstes, unumschränktes Bestreben, den weisen und besten Willen seines Vaters erfüllen. Dieß sind nur wenige Züge in seinem Charakter, der ganz Gehorsam gegen den Vater ist. Wollte ich ihn nach seiner ganzen Größe und Ausdehnung schildern; ich müßte das ganze Evangelium vollends abschreiben; denn was ist es anders als eine Geschichte dieses seines Gehorsams? Erzählt es uns nicht, daß er von sich selbst nichts thue, und was er rede, rede er so, wie es ihm der Vater gesagt habe, (Joan. 8. 28. et 12. 50.) er vollbringe die Werke des Vaters, (Joan. 10. 37.) er thue allzeit das, was dem Vater gefällig sey, (Joan. 8. 29.) er habe die Gebothe seines Vaters gehalten, und bleibe in seiner Liebe, (Joan. 15. 10.) er suche nicht seinen eigenen Willen, sondern den Willen seines Vaters, (Joan. 5. 30.) er müsse die Werke desjenigen verrichten, der ihn gesandt habe, so lange es Tag sey? (Joan. 9. 4.) Bis ans Ende seines Lebens ist er demnach gehorsam.

Lasset uns an die Tage vorrücken, welche näher an seinen Tod gränzen, sie sind die Krone und die Vollendung seines vorhergehenden Gehorsams.

Noch hält Christus eine Unterredung mit seinen Jüngern; er sagt ihnen vor, daß nun die Zeit seines Leidens beginne, daß nun seine Stunde gekommen sey, wo er nach dem vorgefaßten Rathschlusse Gottes aus ewiger Vorsehung in die Hände seiner Feinde ausgeliefert werden und sterben sollte. (act. 2. 23.) Ich werde nicht mehr viel mit euch reden, spricht er, denn der Fürst dieser Welt nahet heran; zwar hat er nichts an mir, er hat kein Recht auf mich, hat keinen Anspruch mich seiner Macht zu unterwerfen, und mich zu tödten; denn ich kenne kein Verbrechen; (2 Cor. 5. 21.) aber damit die Welt einsehe, daß ich den Vater liebe, und seinem Befehle nachkomme; so bin ich doch bereit zu leiden und zu sterben. (Joan. 14. 30.) Allein nicht nur bereit ist er, er geht seinem Leiden, seinem Tode schon selbst entgegen. Er weiß, was man im Finstern wider ihn anzettelt; nichts ist ihm davon verborgen; er sieht, wie ihn der verrätherische Jünger verkauft, wie er im Begriffe ist, ihn auszuliefern, wie er sich, in der Absicht ihn gefangen zu nehmen, an die Spitze seiner Feinde stellet; wie er die Kenntniß des Ortes, in den er sich gewöhnlich zum Gebethe zurückzog, mißbrauchen wird, ihn eben da zu überfallen. Oft schon entgieng Jesus seinen Feinden, auch dießmal hätte er sich

ihnen

hnen leicht entziehen können; er hätte sich nur nicht in den Garten Gethsemani begeben dürfen. Aber nein, er liebt seinen Vater, aus Liebe ist er ihm auch in dieser schrecklichen Stunde, bey dieser schrecklichen Aussicht gehorsam — darum spricht er zu seinen Jüngern: Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen. (Joan. 14. 31.) Jerusalem ist wenig bequem zu seiner Gefangennehmung, er begiebt sich an den Olivenberg. Nun sieht er seine Feinde ankommen, angefuhrt selbst von jenem, mit dem er sein Herz theilte, dessen Umgang er liebte, mit dem er täglich speisete, mit dem er einträchtig in den Tempel gieng, (Psal. 54. 14.) dem er alle Geheimnisse, die er von dem Vater gehört hatte, kund machte. (Joan. 15. 15.) Er geht ihnen noch selbst entgegen, er fragt sie, wen sie suchen, und da sie ihm antworten „den Nazarener Jesus" giebt er ihnen selbst zweymal seinen Namen an, und spricht: „Ich bins." Aus Liebe, aus Gehorsam gegen seinen Vater läßt er sich gern gefangen nehmen, aus Liebe, aus Gehorsam gegen seinen Vater will er gern sterben, aus Liebe, aus Gehorsam gegen seinen Vater läßt er die Macht der Finsterniß und der Bosheit gern über ihn siegen.

So ist Christus gehorsam bey seinem Eintritte in die Welt; er ist es während seines

nes Aufenthaltes in derselben; er ist es endlich besonders an dem Oelberge in den letzten Tagen seines Lebens.

Lasset uns nun dem Bilde Jesu unser Bild entgegen halten. Was ist unser Eingang in die Welt? Gewiß, Ungehorsam. Was unser Aufenthalt auf derselben? Ungehorsam. Was sind endlich die letzteren Tage unsers Lebens? Ungehorsam.

In der That wir werden als Kinder des Zorns, (Ephes. 2. 3.) als Feinde Gottes, als Leibeigne desjenigen, der auch im Himmel dem Allerhöchsten nicht unterwürfig zu seyn wußte, als Erben des Ungehorsams des ersten Menschen geboren.

Die Schmerzen, die das Kind seiner Mutter bey dem Austritte an das Licht verursachet, die Unvermögenheit sich selbst zu helfen, die so groß, als sonst bey keinem Thiere ist, der Same der Zerstörung, der schon in dem Körper liegt, da der Mensch eben geboren wird, die innerliche und äußerliche Anlage zum Tode, da er eben das vollständige Leben erhält, seine erste Stimme — Weinen — welches seine schneidenden und nagenden Bedürfnisse ausdrückt, — alles dieses sind nach der Lehre des heiligen Augustin sprechende Zeugen, daß wir als Ungehorsame die Welt betretten haben.

Doch

Doch es ist uns nicht genug, daß wir als Ungehorsame geboren wurden; wir pflegen auch als solche zu leben. Und es ist auch nur nöthig, euch hierüber einen Beweis zu machen? Gehet zurück auf die Tage, da sich eure Vernunft zu entwickeln und zur Unterscheidung des Bösen und Guten hinlängliches Licht zu verbreiten anfieng; schreitet dann fort mit euern Gedanken durch alle die Tage euers Lebens, bis auf die Stunde, in der wir nun dahier versammelt sind; findet ihr nicht, daß ihr mit dem Erbtheile des angebornen Ungehorsams schrecklich gewuchert habet? Sagt euch euer Gewissen nicht, daß ihr auf den Fußstapfen des sündigenden Adams mächtig fortgeschritten seyd? Erinnert ihr euch nicht, daß ihr, ach wie oft! von der verbotenen Frucht genossen habet, welche der Seele den ewigen Tod bringt? Rechnet sie zusammen, eure Tage, wie viele sind es, an denen ihr Gott ganz gehorsam waret? Die Begierlichkeit des Fleisches, das Gesetz der Sünde, das in unsern Gliedmaßen wohnet, verdrängte es nicht öfters das Gesetz, welches der Finger Gottes in unser Herz geschrieben hat? Die Begierlichkeit der Augen, der Reiz irdischer Güter rückten sie nicht öfters eure Blicke von der Betrachtung und Befolgung der göttlichen Gebote weg? die Hoffart des Lebens, die Begierde über andere erhoben

zu seyn, machte sie euch nicht öfters zu niedrigen Sklaven der Sünde? der Tumult der Leidenschaften, überschrie er nicht fast täglich den Befehl euers Gewissens, eurer Vernunft? Und die Stimme der verführerischen Bosheit der Welt, machte sie euch nicht fast täglich für den innerlichen Ruf Gottes und für jede äußerliche Warnung taub? War die Befolgung des göttlichen Auftrags für uns nicht meistens eine Sache, die wir außer Acht ließen, und die Vollziehung des göttlichen Willens eine Speise, ab der es uns eckelte? Kurz, war unser Leben bisher etwas anders, als Ungehorsam?

Und das Ende desselben, leuchtet etwa aus demselben mehr Gehorsam? Gehen wir den von Gott über uns verhängten Krankheiten, den zerstörenden Schmerzen, den todverkündenden Boten Gottes gleichsam selbst entgegen? Wenn sie uns etwa aufsuchten, wenn sie uns nicht leicht finden, nicht erkennen würden, sprächen wir auch mit Christo zu ihnen: „Ich bins"? Sprächen wir es zu wiederholten Malen? Möchten wir ihnen nicht lieber immer entgehen? Kommen sie uns nicht immer zur ungelegenen Zeit, nicht immer zu frühe? Zwar wir sagen gemeiniglich: Wir sterben gern; aber ist dieß Wirkung der Liebe gegen Gott und der Sehnsucht nach einem Leben, wo man Gott nicht mehr beleidigen

digen kann, oder nur Wirkung des Leichtsinnes, der Uebereilung, oder anderer sündhaften Bewegungen des Herzens? Ist es die fromme Ergießung eines liebenden Paulus, der wünscht aufgelöst zu werden, um mit Jesu zu seyn, oder ist es nur der Ausdruck eines mißmuthigen Menschen, der ein Joch gern abwerfen möchte, weil es ihn drücket? Ist es die demüthige Sprache des Gehorsams gegen Gott, oder nur die unmuthvolle Stimme der ungern leidenden Natur? Heißt es: Ich unterwerfe mich gern dem gerechtesten, gütigsten und weisesten Willen Gottes, oder heißt es: Ich bin des Leidens nun einmal satt? Heißt es: Ich will den Tod mit Glauben und Demuth annehmen, damit ich die Schuld der Sünde bezahle, oder heißt es: Ich wäre gern einmal der Marter dieser tödtlichen Trennung überhoben? Heißt es: Ich will Gott nach dem Beyspiele Jesu mit meinem Leben ein freywilliges Opfer machen, oder heißt es: Ich muß mich der Allgewalt unterwerfen, weil ich mich ihr nicht entziehen kann?

Die Summe von allem ist diese: Christus war gehorsam bis in den Tod, (Philip. 2. 8.) wir sind ungehorsam bis in den Tod. Aber nicht Vorwürfe zu machen, nicht nur den Abstand zwischen unserm Wandel und dem Wandel Jesu Christi, zwischen

unsern

unsern und seinen Gesinnungen zu zeigen, sondern uns zu bessern, wegen vorigen Vergehungen in uns jene göttliche Traurigkeit zu erwecken, von welcher der heilige Paulus sagt, daß sie eine Sinnesänderung, die nie gereuet, zur Seligkeit bewirke. (2 Cor. 7. 10.) Dieß war meine Hauptabsicht. Wir sollen aus dem, was wir vernommen haben, lernen, wie nothwendig es sey, daß wir den alten Menschen mit seinen Handlungen, den alten Adam ausziehen, und einen neuen Menschen, der da erneuert wird zur Erkenntniß, und nach dem Ebenbilde desjenigen, der ihn erschaffen hat, (Coloss. 3. 10.) den Herrn Jesum den Gesalbten durch Befolgung seiner Lehre und Nachahmung seines Betragens, besonders seines beständigen Gehorsams gegen seinen Vater, anziehen. (Rom. 13. 14.) Wir sollen einsehen, wie nothwendig es sey, daß, indem wir lange schon das Ebenbild des irdischen Adams durch den Ungehorsam an uns getragen, wir endlich auch das Ebenbild des himmlischen durch den Gehorsam an uns tragen. (1 Cor. 15. 49.) Christus hat die Gebote seines Vaters so pünktlich als standhaft beobachtet, und blieb in seiner Liebe, wie er selbst sagt. (Joan. 15. 10.) Lasset uns seinem Beyspiele folgen, seine Gebote, die nichts anders als Gebote seines Vaters sind, so getreu als standhaft erfüllen, und in seiner

Liebe bleiben; dann können wir gegründete Hoffnung haben, unter die Auserwählten zu gehören und selig zu werden; denn durch den Gehorsam ist er ein vollkommner Erlöser und eine Ursache des Heiles allen denen geworden, welche ihm gehorsamen. (Hebr. 5. 9.) Amen.

Zweite Rede.

Die er erwählte, die hat er auch bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollten. Röm. 8. 29.

Der Gehorsam, durch Beobachtung der göttlichen Gebote bewiesen, ist ein ächtes Merkmal der wahren Liebe Gottes, welches uns selbst die ewige Wahrheit zur Erkenntniß derselben als ein solches ausgezeichnet hat. (Joan. 14. 21.)

Aber die Unterwürfigkeit gegen Gott, wenn seine Hand druckend wird, gegen seine Anord-

nun-

nungen und Schickungen, wenn sie die schwe-
resten Opfer von uns fordern, die Unterwürfigkeit, sage ich, auch dann noch erzeiget, wenn man sich der drückenden Hand Gottes entziehen, wenn man seine harten Anordnungen und Schickungen anders wenden könnte, ist das unverbrüchlichste Siegel der wahren Liebe Gottes.

Ja den göttlichen Anordnungen und Fügungen muß sie unterwürfig seyn, die Liebe Gottes, wenn sie die Probe auf der Wagschale des Heiligthums aushalten soll; dafür ist uns das Beyspiel Jesu Christi und sein Betragen am Oelberge wieder ein sattsamer Beweis.

Gewiß das Leiden Jesu Christi war seine freye Willkühr. Oder läßt sich ohne seinen Willen auch nur die Möglichkeit seiner Gefangennehmung denken? Konnte etwa jener, vor welchem sich die Mächtigen der Welt beugen, (Job. 9. 13.) dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, (Matth. 28. 18.) der die ganze Last der Erde an drey Fingern trägt, (Isai. 40. 12.) der die Erde ansieht und sie zittern macht, (Psal. 103. 32.) dessen Gebote Meer und Wind Gehorsam leisten, und der in den größten Stürmen zu ihrer gänzlichen Beruhigung nur spricht: „Still — erstummet" (Matth. 8. 26 — 27.) konnte, sage ich, etwa dieser die Anfälle schwacher Men-

schen,

schen, die alle ihre Kräfte nur von ihm hatten, nicht vereiteln? Konnte derjenige nicht hindern, daß ihn schwache Menschen binden, der alle die großen Weltkörper in Verbindung gebracht hat, und diese durch ein einziges Wort wieder aufheben, und sie alle in ihr voriges Nichts zurückstürzen kann? Er spricht ja auch nur zu der nach ihm fragenden Rotte — „ich bins" er sprichts, und schon weicht sie zurück, und fällt zur Erde nieder. (Joan. 18. 4 — 7.) Als seine Jünger sehen, wie es ablaufen werde, wollen sie mit dem Schwerte darein schlagen; er verwirft diese Hilfe; der feurige Eifer des muthvollen Petrus hauet dem Malchus, einem Diener des hohen Priesters, das rechte Ohr ab; er befiehlt ihm sein Schwert einzustecken; er zeigt, daß er freywillig leide, freywillig in Hinsicht der Menschen, freywillig auch in Hinsicht des Vaters. Meinst du, spricht er zum Petrus, ich könnte itzt nicht meinen Vater bitten, und er würde mir alsobald mehr dann zwölf Heerscharen Engel zu Hilfe schicken? (Matth. 26. 53.) Eigene Gotteskraft und Allmacht, der Schutz des Vaters, ganze Heere der Engel stehen ihm zu Diensten; er könnte sein Leiden abändern, von sich wenden: er will freywillig leiden. Niemand, sind seine Worte, raubet mir das Leben, ich gebe es freywillig dar. (Joan. 10. 18.) Nämlich er wollte ohne Zwang und aus eig-

 ner

ner Macht, wie der heilige Augustin sagt, aus der Welt gehen, weil er freywillig in dieselbe gekommen war. (Abscessit potestate, quia non venerat necessitate. S. Aug. in Joan tract. 31.) Wie leicht hätte auch jener, der die Quelle des Lebens in sich selbst trug, (Joan. 1. 4.) und die Macht hatte, andern das Leben zu geben, dasselbe sich selbst erhalten können? Aber schon Isaias sagt von ihm: Er ist aufgeopfert worden, weil er es selbst gewollt hat. (Isai. 53. 7.)

Hat er etwa kein Gefühl von den Schmerzen, und ist vielleicht dieses die Ursache, warum er sich denselben so ganz freywillig unterzieht? Allein er wird ja von Traurigkeit und Furcht bis zum Zittern und Zagen geängstiget. Ist es ihm etwa leicht alles zu übertragen, weil er nicht nur Mensch, sondern auch Gott ist? Allein er legt ja selbst das vollgültige Zeugniß ab, wie sehr ihn sein Leiden drücke, und wie schwer es seiner menschlichen Natur werde, es vollends auszuhalten. Meine Seele, spricht er, ist betrübt bis zum Tode. Macht etwa seine Gottheit die Menschheit zu allen schmerzlichen und peinlichen Empfindungen stumpf, und unzugänglich? Allein eben diese stellet ihm alle Schmach und alle Mißhandlungen, die auf ihn warten, das ganze Verderbniß der Menschen, und den ganzen Greuel des Lasters, welches der giftige

tige Busen der Juden ausbrütet, ihre ganze Blindheit und allen ihren Undank, selbst die Schwachheit und Untreu seiner Jünger, den Schimpf und die Grausamkeit seines Todes, in ihrer ganzen Größe und Schreckbarkeit, mit anschaulicher Gewißheit vor. Oder machten etwa diese grauvollen Vorstellungen nur einen schwachen Eindruck auf ihn? O der Eindruck ist so groß, so stark und mächtig, daß er die Lebensgeister unterdrückt, den Kreislauf des Geblüts hemmt, und ihm einen Kampf verursachet, daß sein Schweiß wird wie große Blutstropfen, welche auf die Erde herabrinnen; und daß, ob er gleich durch die Menschheit nur etwas geringer als die Engel, (Psal. 8. 5.) und als Gott über alle Geschöpfe weit erhaben ist, er dennoch nöthig hat, von einem Engel gestärkt zu werden. (Luc. 22. 43.) So wenig linderte die Gottheit sein Leiden, so schmerzlich ließ sie ihn das ganze Maaß, oder vielmehr Uebermaaß desselben empfinden!

Aber wenn er sie so sehr fühlet, die Schmerzen, wenn er sie abwenden kann; warum läßt sich denn der Allmächtige, wie ein Schwacher, gefangen nehmen, wie ein Unmächtiger binden, wie ein Schilfrohr von jedem Winde umhertreiben? Warum zeiget er nicht die Stärke seines Armes? Warum legt er nicht zum Schrecken seiner Feinde sei-

ne ganze Macht und Herrlichkeit an den Tag? Warum beweist er nicht, daß er der Liebling des Vaters, und daß ihm dieser ein allmächtiger Schutzgott ist? Wenn er ihm so bitter ist, der Kelch, wenn er ihm seinen Kampf bis zum blutigen Schweiße erschweret, wenn er seine Seele so heftig in Furcht und Angst niederschlägt, bis zum Tode betrübet; warum trinkt er ihn denn, diesen Kelch der Schmerzen und des Leidens? Vernehmet es, er giebt die Ursache selbst ganz deutlich an. Die Stunde, die der Vater zu seinem Leiden bestimmt hat, in der er der Gewalt der Finsterniß und der Bosheit sollte übergeben werden, ist angebrochen. Dieß ist eure Stunde, spricht er, und die Gewalt der Finsternisse. (Luc. 22. 53.) Es ist Wille, es ist Anordnung des Vaters, daß er den bittern Kelch trinken soll. Unterwürfigkeit gegen diesen Willen, diese Anordnung macht, daß er ihn trinkt. Der Kelch ward ihm vom Vater dargereicht, Ursache genug für den liebenden Sohn, ihn, so bitter er auch seyn mag, bis auf die Hefen auszutrinken. Soll ich, spricht er, den Kelch nicht trincken, den mir mein Vater gegeben hat? (Joan. 18. 11.) So sehr sich alles, was schmerzet und betrübet, zusammen drängt; so schwer es seiner Menschheit fällt, den Tod, und alles, was ihm seine Allwissenheit

mit

mit demselben in Verbindung zeigt, zu ertragen; so sehr auch seine Seele, wie er ein andersmal sagt, (Joan. 12, 27.) darüber bestürzt und verwirret ist; so hart auch immer das Joch drucken mag, welches ihm der Vater aufgelegt hat; so spricht er doch: Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige. Er will nämlich, koste es auch noch so große Opfer, daß die heiligsten und gutigsten Absichten des Vaters erfüllet, seine weisesten und ewigen Rathschlüsse ausgeführet, und die Menschen durch seinen Tod erlöset werden; daher spricht er: (Ibid.) Soll ich sagen? Vater, befreye mich von dieser Stunde. Aber eben wegen dieser Stunde bin ich ja gekommen.

In der That wenn Jesus sich dieser auch noch so harten Anordnung des Vaters nicht unterzogen hätte, wie wäre dann die unendliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes so hell an den Tag gelegt worden? Nur erst der Tod Jesu Christi hat diesen herrlichen Eigenschaften Gottes das überzeugendste Siegel aufgedrückt. Nie hätte dann die Welt deutlich genug erkannt, daß der unendlich Gerechte nicht eher die Sünde nachläßt, als bis die gemachte Schuld bezahlt, die verletzte Ehre Gottes ersetzet und die verdiente Strafe ausgestanden ist. Nie hätte sie auch bis zur vollen Beruhigung erfahren können, daß bey der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit doch

auch seine Barmherzigkeit keine Gränzen kennet. Nur erst aus dem Leiden und Tode Jesu leuchteten die unendliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in vollem Glanze hervor. Nur erst dieses Leiden, dieser Tod waren das unüberwindlichste Zeugniß einer so gerechten als gütigen Vorsehung und Regierung Gottes. Nur erst dieses Leiden, dieser Tod wurden das wirksamste Mittel wie zur wahren Erkenntniß Gottes, so auch zur größten Ehre und Verherrlichung des Vaters. Nein ohne zu leiden hätte Jesus Christus nie so vertrauensvoll sagen können: Vater! verherrliche deinen Namen. (Joan. 12. 28.) Noch viel weniger hätte er ohne zu leiden so wahr und so zuversichtlich sprechen können: Vater! ich habe dich auf Erden verherrlichet. (Joan. 17. 4.)

Wenn er nicht gelitten hätte, wie hätte er dem damaligen Verderbnisse der ganzen Welt steuern, wie die ausgeartete Sinnlichkeit wieder in ihre Schranken zurückweisen, wie das Heil Israels, und das Licht der Heiden werden können? Wenn er nicht gelitten hätte, und gestorben wäre, wie hätte er die ganze Menschheit aus ihrer Versunkenheit retten, wie die Sünde der Welt tilgen, wie die Schriften der Propheten erfüllen können, die es voraussagten, daß er sterben, und um der Sünde des Volkes willen würde zerschlagen werden? (Isai. 53. 10.) Wie würde aber

die Schrift erfüllet werden, spricht Jesus, (Matth. 26. 54.) die es vorsagt, daß es also ergehen muß.

Jesus Christus litt demnach, ob er gleich sein Leiden hätte abwenden können; er litt, weil es Anordnung des Vaters war; er litt, weil sonst die Absichten Gottes, und die Schriften der Propheten, durch welche sie kund gemacht wurden, nicht wären erfüllet worden.

Lasset uns nun unser Betragen gegen jenes unsers Erlösers und Vorbildes halten und abmessen. Wir werden es ganz ungleich finden. Wenn wir unsre widrigen Schicksale abwenden könnten, wir thäten es. Wir überzeugen uns zu wenig, daß sie Anordnung und Schickung Gottes sind. Wir bedenken nicht, daß Gott die wohlthätigsten Absichten damit verbinde.

In Wahrheit wie Wenige zählet derjenige, der auch die innersten Regungen unsers Herzens kennet, wie Wenige, sage ich, kennet er, die vergnügt, und mit ihrem Schicksale zufrieden sind? Ja wie Wenige zählen wir selbst, welche sich nicht darüber beklagen, welche nicht mit ihrem Stande, mit dem Loose, das ihnen auf Erden zugefallen ist, unzufrieden sind? Hat man ein Amt, so wird es zur Last; man möchte es gern wieder ablegen, wenn man nur mit Ehren könnte,

oder

oder vielmehr, man möchte das Amt behalten, aber die Beschwerden, die es mit sich bringt, von sich abwerfen und entfernt halten. Muß man die Last, die Hitze und Kälte des Tages, die Unbilden der Witterung ertragen; so beneidet man das Schicksal derjenigen, die ihr Brod unter dem Dache verdienen können. Ist man durch seinen Beruf in die Werkstätte, unter das Dach verwiesen: so möchte man lieber eine freyere Luft athmen, lieber Landmann als Bürger, lieber Bauer als Handwerker seyn. Ist man verheurathet: so hat der ledige Stand tausend Reize, welche verursachen, daß man sich in denselben zurückwünschet, und die Stunde verfluchet, in welcher man ihn verlassen hat. Muß man ledig bleiben, so glaubt man in dem Ehestande tausend Vortheile der Seele und des Leibes zu finden, man wünschte verheurathet zu seyn. Haben Eheleute Kinder, so seufzen sie zu Gott, und klagen über die Bürde, die ihnen durch die Pflicht ihrer Erziehung, ihrer standmäßigen Erhaltung und Versorgung aufgelegt ist; haben sie keine Kinder, so finden sie darin wieder tausend Ursachen zu klagen und zu murren. Ist man arm, so wünschet man sich das Loos der Reichen; ist man reich, so setzet man der Begierlichkeit der Augen keine Gränzen, man will immer noch reicher werden, und so weiß man auch da tau-

tausend Beschwernisse aufzuzählen. Ist man mit Widerwärtigkeiten, mit Haß und Verfolgung, mit Schwachheit und Krankheit geplaget; kurz wird die Tugend auf die Probe der Drangsalen gesetzet: so ist des Klagens kein Ende. Wenn man die Menschen höret, so ist Niemand an seinem rechten Orte, Niemand an dem gehörigen Platze. Jeder möchte sein Schicksal, jeder seinen Stand, oder doch die Umstände desselben geändert wissen. Aber warum dieses? Weil wir zu wenig Gebrauch von unserm Glauben machen, und das Beyspiel Jesu Christi, der sein härtestes Schicksal, ob er es gleich konnte, nicht ändern, nicht abwenden wollte, allzuwenig vor Augen stellen; nie oder äußerst selten bey uns bedenken, daß unser Schicksal Anordnung und Wille Gottes ist, daß uns unser Stand mit allem, was er Angenehmes und Unangenehmes in sich hat, von Gott angewiesen, und für jede Person, die er auf dem großen Schauplatz der Welt auftretten läßt, eine eigne Bahn ausgezeichnet ist.

Es ist ein Glaubenssatz, den man schon den Kindern beybringt, daß Gott, der alles erschaffen hat, auch alles regiere. Wir dürfen auch nur die Augen eröffnen, und etwas reifer über den Zusammenhang und die Verbindung der Geschöpfe nachdenken, um deutlich einzusehen, daß in der Natur alles nach un-

unserm Nutzen abgemessen ist. Wird es hieraus nicht ganz klar und deutlich, daß der Schöpfer vorzüglich für uns sorge? Oder wenn er alles regieret, wird sich seine Regierung nicht auch vorzüglich auf den Menschen, und seinen Stand erstrecken? Wird er also nicht auch dafür sorgen, daß Jeder in den Stand komme, der für ihn, und für das Wohl der Menschheit der angemessenste ist? Gott hat jedem Geschöpfe ein gewisses Maaß von Kräften zugetheilt. Auch der Mensch hat die Kräfte des Leibes und der Seele, sein Leben und Wirken, kurz sein ganzes Daseyn, sein ganzes Wesen, alles, was er ist, und hat, und vermag, lediglich von Gott, in dem wir leben, uns bewegen, und sind; sollte er uns demnach nicht auch einen Wirkungskreis angewiesen haben, wo wir das Maaß unsrer Kräfte anwenden, nach denselben unsre und unsrer Mitmenschen Glückseligkeit befördern und Gott verherrlichen sollten? Er besitzet unser Innerstes; (Psal. 138. 13.) schon im Mutterleibe hüllet er uns ein, und bewahret uns; er gestaltet uns wunderbar, und zeiget in unsrer Bildung seine ganze Größe und Allmacht. Er ist es, der uns von der Mutter entbindet; so bald wir an das Licht tretten, werden wir in seine Hände gelegt; von den ersten Lebenstagen wird er unser Schutzgott. (Psal. 21. 10. 70. 6.) Wenn er schon vor der Ge-

Geburt also über uns wachet; wenn wir der Gegenstand seiner Sorgfalt gleich nach der Geburt sind; ist es auch nur begreiflich, daß er uns dann dem blinden Ungefähr überlasse, da wir fähig sind, seine Absichten zu befördern, an unserer und der Mitmenschen zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, an der Ausführung des erhabenen Endzweckes der Menschheit zu arbeiten? Dieß hieße eine weiße Anstalt machen, und sich um die Ausführung nichts annehmen; es hieße unweislich, Gottes unwürdig handeln.

Aber nein, so unweislich, seiner so unwürdig handelt Gott nicht mit dem Menschen, dem er die ganze herrliche Schöpfung untergeordnet, dem er so thätige Kräfte, und selbst einen Antheil der göttlichen Wirksamkeit zugetheilet hat. Nein, für den er, ehe noch seine Menschheit entwickelt war, so väterlich wachte und sorgte, den er als Säugling so zärtlich pflegte; den läßt er nicht nur so als ein Spiel des Ungefährs, und als ein ganz unbedeutendes Wesen in der Welt umhertaumeln. Er setzt ihn gerade auf den Standpunkt, aus welchem er am besten wirken kann. Alle Umstände, in welche sein Leben verwebt wird, sind von der göttlichen Weisheit nach diesem Standpunkte abgemessen; wie er für sie, so sind sie für ihn die schicklichsten. Der Plan für jeden Sterblichen

ist

ist von Ewigkeit entworfen; daß er diesen in der Zeit ausführe, dazu öffnet ihm Gott durch seinen Stand die bequemste, die angemessenste Gelegenheit. Dem Menschen ist in den göttlichen Rathschlüssen für seine ganze Lebenszeit sein Tagwerk bestimmt, seine Bahn ausgezeichnet; daß er dieses Tagwerk entrichte, diese Bahn durchlaufe, dazu sind die weisesten Anstalten in sein Leben verflochten; unser ganzes Daseyn mit allen seinen Abwechslungen, Verfinsterungen und Verbesserungen, mit allen seinen Folgen für uns und andere, ist ein unsichtbares Geweb göttlicher Führungen; alles, was uns in demselben vorfällt, nur die Sünde ausgenommen, ist Anordnung, ist Wille der weisesten und gütigsten Gottheit.

Ja Gott, der machte, daß aus einem Einzigen das ganze menschliche Geschlecht sich über die ganze Erde verbreitete; der vorhinein die Zeiten und Gränzen ihres Aufenthaltes ordnete und bestimmte; (act. 17. 26.) dieser Gott ist es, der einem jeden aus uns den Stand, in welchem er lebet, mit allen den Umständen, in welchen er sich befindet, und mit dem ganzen Maaße von Freuden, die er genießet, oder von Drangsalen, die er übertragen muß, mit eben so viel Weisheit als Güte zugemessen hat. Er hat uns als niedrige Erdenkinder geboren werden lassen, oder

als

als Abstämmlinge von den Großen dieser Welt. Er hat den Kleinen und Großen gemacht, spricht Salomon, und er sorget auf gleiche Weiße für alle. (Sap. 6. 8.) Er machet den Menschen zum Unterthan, oder zum Gebieter eines ganzes Volkes; er entsetzet die Mächtigen ihres Thrones, und erhöhet die Niedrigen; er richtet den Geringen aus dem Staube auf, aus dem Hirtenstand erhebt er den Armen, um ihn zu den Fürsten zu setzen, zu den Fürsten seines Volkes. (Psal. 112. 7 — 9.) Er läßt die Unfruchtbare in ihrem Hause zur fröhlichen Mutter vieler Kinder werden, oder läßt sie beständig unfruchtbar bleiben; (1 Reg. 1.) er theilet Reichthum und Armuth aus; die Hungrigen ersättiget er mit Gütern, die Reichen entläßt er leer; (Luc. 1. 52.) er verhängt die Drangsalen, die wir zu ertragen haben, und es ist kein Uebel, das nicht von ihm kommt. Wird wohl in der Stadt, spricht der Prophet Amos, (Amos. 3. 6.) ein Uebel entstehen, das nicht von dem Herrn kommt? Wer hat den Mund des Menschen gemacht? Wer hat den Stummen und Tauben, den Blinden und Sehenden erschaffen? Wer als ich? spricht der Herr. (Exod. 14. 11.) Er spendet Licht und Finsterniß, Glück und Unglück aus. Ich bin der Herr, und es ist kein anderer, spricht er durch den Propheten Isaia;

ich schicke das Licht aus, und umhülle die Erde mit Finsterniß; ich ertheile Glück und schicke Widerwärtigkeit; ich bin der Herr, der dieß alles verursachet. (Isai. 45. 7.)

Wohl tröstliche Wahrheiten, fähig auch das bitterste Leiden zu versüßen! Daß wir sie doch so selten bedenken! Unser Stand, unsere Umstände, selbst alle unsre Widerwärtigkeiten sind Schickung, Anordnung, Wille der weisesten und gütigsten Gottheit. Sollten wir uns von unserm Stande, von unsern Umständen, von unsern Widerwärtigkeiten los wünschen? Sollten wir sagen: Vater befreye uns von diesem Stande, von diesen Umständen, von diesen Widerwärtigkeiten desselben? Aber eben wegen diesem Stande verbunden mit diesen Umständen, mit diesen Widerwärtigkeiten sind wir in die Welt gekommen. Darum sagt auch der Apostel: Jeder bleibe in dem Stande, in welchen er berufen worden ist. (1 Cor. 7. 20 — 24.) Sollten wir uns weigern, die Drangsalen, die in unsern Lebenslauf verflochten sind, willig zu übertragen? Sollten wir den Kelch nicht trinken, den uns der Vater gegeben hat? Aber wie würden dann seine gütigsten weisesten und heiligsten Absichten erfüllet werden?

Seine Ehre, unsere Heiligung und ihr entsprechende Glückseligkeit, dieß sind die großen Absichten, nach welchen Gott, der alles we-

wegen seiner hervorgebracht hat, (Prov. 16. 4.) und dessen Wille ist, daß wir heilig seyn sollen, (Thess. 4. 3.) unser ganzes Schicksal abgewogen hat. Dahin zielet alles, was er im Laufe unsers Lebens mit uns vornimmt; was er über uns verhängt, es sey Freude oder Trauer, Glück oder Unglück. Wie er die ganze phisische Schöpfung zu der Beförderung seiner Ehre und zu unsrer irdischen Glückseligkeit eingerichtet und bestimmt hat, und wie jedes Geschöpf diesen Zwecken und Absichten Gottes dienen muß: so ist auch die ganze moralische Welt eine unübersehbare Kette von göttlichen Führungen, die im Ganzen genommen alle dahin abzwecken, uns zur Verherrlichung Gottes anzuleiten, und auf diejenige Stufe der Vollkommenheit und Heiligkeit zu erheben, die wir hier zu erreichen fähig sind, und die uns einer ewig fortdauernden Glückseligkeit würdig machet. Der Weg, den uns Gott vorgezeichnet, und auf den er uns durch die Standeswahl hingestellet hat, ist immer der sicherste; er führet geradezu wie zu Verherrlichung Gottes und zu unsrer Heiligung, so zu unsrer ewigen Seligkeit. Auf keinem andern würden wir Gottes Ehre mehr befördern, auf keinem andern unsre Heiligung gewisser wirken, auf keinem andern unser Ziel bälder erreichen. Die Umstände, in welche wir durch unsern Stand ver-

versetzet sind, so hart sie auch seyn mögen, sind gütige und weise Mitanstalten, welche der göttliche Rathschluß in den Plan unsrer Heiligung und unsrer wahren Beseligung eingetragen hat. Die Drangsalen, welche uns in diesem Leben darnieder drücken, sind für unsre Seelenkrankheiten, die noch im Keime in uns liegen, oder schon ausgebrochen sind, die nothwendigste und wohlthätigste Arzney, so sehr sie auch mit Wermuth gewürzet seyn mag.

Ja Gott ist zu gütig, wie der heilige Augustin sagt, als daß er ein Drangsal, ein Uebel zulassen würde, wenn es nicht seine Weisheit zur Ursache und zur Quelle eines weit größern und ausgedehntern Gutes machen könnte; und die Welt, wie der heilige Gregorius spricht, ist nur darum ein Thal des Jammers, damit sie uns selbst zu Schöpfer zurückführe, damit sie uns hinaufblicken mache zum bessern Vaterlande. Gott ist unendlich weise; er weiß, was für uns am besten ist, unendlich mächtig; die ganze Schöpfung, selbst der menschliche Wille, den er ohne Kränkung und Abbruch der Freyheit hinlenken kann, wohin er will, steht ihm zu Gebote. Und der unendlich Weise, der Allmächtige ist gütig genug, immer für uns, und für das Wohl des Ganzen das Beste zu wählen, und alles so einzurichten, daß es uns

zum

zum bleibenden Vortheil gereiche, ein Behuf zu unsrer Heiligung, zu unsrer Seligkeit werde. Wir wissen es ja, spricht Paulus, (Rom. 8. 28.) daß denen alles zum Besten gereiche, welche Gott lieben, und nach seiner Auserwählung zur Heiligkeit berufen sind.

Sey es demnach, daß die Wege, auf denen wir vermöge unsers Standes und Amts wandeln müssen, rauh und mit tausend Beschwernissen besetzet sind: wandeln wir getrost darauf fort, wie Christus seine ihm von dem Vater angewiesene Bahn muthig verfolgte, bis er sagen konnte: Es ist vollbracht. Sey es, daß die Umstände, in welchen wir uns befinden, uns nur eine traurige Aussicht auf Kummer und Elend gewähren: nehmen wir das Kreuz willig auf, und folgen wir Christo nach. Sey es, daß unsere Tage eine beständige Verfolgung, eine unausgesetzte Kränkung, ein immerwährendes Seufzen und Jammern seyn mögen, daß unser Leben nur ein verlängerter Tod könne genennt werden: gedenket, Gott reiche uns Gall und Essig, weil uns der Honig nicht tauget; gedenket an die große Verheißung, daß, wenn wir leiden wie er, wir auch, wie er, werden verherrlichet werden. (Rom. 8. 17.) Lasset uns nie wider Gott und seine Anordnungen murren; lasset uns vielmehr den Abgrund seiner reichlichen

Weisheit und Wissenschaft, seine Gerechtigkeit und Güte in unsern Schicksalen, seine unbegreifliche Urtheile und unerforschliche Wege in demüthiger Unterwürfigkeit anbethen, (Rom. 8. 32.) anbethen die gütigsten, weisesten und heiligsten Absichten, die er mit unserm Schicksal verbindet: Aber lasset sie uns auch nach Kräften erfüllen, diese Absichten. Ja Gott! nicht unser Wille soll geschehen, sondern der Deinige!! Amen!!

Dritte Rede.

Die er erwählte, die hat er auch bestimmet, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollten. Röm. 8. 29.

Das Fleisch gewordene Wort, der ewige Sohn des lebendigen Gottes war nicht zufrieden, seinem Vater wie ein Dienstknecht, wie ein niedriger Sklav bis in den Tod zu gehorsamen, ob er gleich eines mit ihm, eben sowohl ewiger Gott, als er, eben sowohl ewiger Gebieter im Himmel und auf Erden war. Es war ihm nicht genug, daß er sich ganz freywillig den strengsten Anordnungen der Gerechtigkeit seines Vaters unterworfen hatte, die ihn zum Mann der Schmerzen, zum Gegenstand der innigsten Leiden, und der tödtlichen Betrübniß machten, ob er gleich, wie der Vater, sich selbst seine ewige, vollkommenste und allgenügsamste Glückseligkeit war, und die unversiegbare Quelle unendlicher Freude in seinem Wesen trug. Dieß war ihm

noch kein hinlänglicher Beweis seiner Liebe gegen den Vater; er wollte sie noch klärer und vollkommner an den Tag legen.

Das schwerste Leiden ganz fühlen, und dann, da man es fühlet, Gott bitten, daß er es abwende; aber zugleich auch bitten, daß nur sein Wille geschehe. Das schwerste Leiden auch nach dem Gebete noch anhaltend fühlen, und dann Gott von neuem bitten, daß nur sein Wille vollzogen werde. Das schwerste Leiden auch nach wiederholtem Gebete nur noch härter drückender fühlen, und dann in dem Eifer des Gebetes und in der Gottergebenheit immer nur noch zunehmen: wahrhaftig größern Beweis der wahren Liebe Gottes giebt es keinen; und diesen Beweis seiner Liebe gab unser Heiland an dem Oelberge seinem himmlischen Vater.

Die traurigsten Vorstellungen, die schrecklichsten Aussichten, und die volle Einsicht in das ganze Gewebe von Bosheit und Ungerechtigkeit schlagen seine Seele darnieder. Ein Jünger sein Verräther, in seiner Person unterdrückte Unschuld und Güte, gewaltthätige Verstoßung und Mißhandlung von jenen, denen er nur Gutes gethan, seine zärtlichste Liebe mit dem schrecklichsten Undank vergolten, die Schmach, darum als ein Missethäter und Betrüger ausgerufen zu seyn, weil er sich um seine Nation im höchsten Grade ver-

verdient gemacht hatte, und sie zu ihrem Gott zurückführen wollte, eine Nation, die eben in ihm ihrem Gott allen Gehorsam aufsagt, Verwerfung der größten Wohlthat, die ihr Gott in ihm anbot, das äußerste Elend, in welches sie sich dadurch selbst stürzt, der unheilbare Verfall derjenigen, deren Segen er seyn sollte sammt allen traurigen Folgen desselben, das gänzliche Verderben derjenigen, an deren Verbesserung er so lange, und so eifrig gearbeitet, die Menge der Sünden, welche die Welt noch überschwemmen, die Größe der Missethaten, die auf sein bitterstes Leiden noch folgen, der Undank der Sünder, die es noch so oft erneuern, der Verlust seines theuersten Blutes, an so vielen, die es muthwillig mit Füßen tretten werden, endlich der volle Triumpf der Bosheit und des Lasters: dieß sind die Bilder, dieß die Vorstellungen, die ihm seine Allwissenheit vorhält, und die seine zärtlich empfindsame Seele bis zum Tode betrüben mußten, und die ihm das Geständniß abdringen: Meine Seele ist bis zum Tode betrübet. (Matth. 26. 38.)

In dieser Betrübniß, in diesen finstern Stunden, was thut er? Er reißt sich von seinen Jüngern los; nur Empfindung der innigsten Seelenschmerzen begleitet ihn; nichts hat er um sich, das ihm ein Labsal werden

den könnte, kein Trost, keine Linderung, Niemand, der helfe; (Psal. 21. 12. Isai. 63. 5.) nur trübe Gedanken, finstere Regungen von Angst, Schrecken, Zagen, Schauer, Quaal, Furcht, Traurigkeit; alles ist um ihn her dunkel; die Last der Sünden, die er für uns trägt, liegt zentnerschwer auf ihm; er sieht Niemanden, als den Vater, der sie an ihm rächen wird.

Christen, folget unserm Heilande mit den Augen, mit den Gedanken und Empfindungen des Glaubens. Seht, wie er erniedriget, wie er durch unsere Sünden darnieder gebeugt ist! Seht, jener, in dessen Namen sich alle Kniee beugen müssen, im Himmel, auf Erden, und unter der Erde, liegt tief zur Erde niedergedrückt! Jenes Angesicht, welches die Engel anzuschauen mit größter Sehnsucht verlangen, (Pet. 1. 12.) liegt tief im Staube! Jene Füße, denen die Erde zu einem Schemmel dienet, sind nun auf die Erde hingestreckt! Welche Erniedrigung eines Gottes, welche Verlassung des eingebornen Sohnes selbst von seinem Vater, und doch welches Zutrauen des Sohnes zu dem Vater!

Er empfindet von Gott nichts als die schwerste Rache eines strengen Richters, und doch nennet er ihn voll kindlicher Liebe seinen Vater: Abba, mein Vater! (Marc. 14. 36.)

Er

Er fühlet Gottes Allmacht nur aus der schrecklichen Schwere der fürchterlichen Strafe, die ihn drücket, und doch ist es ihm angenehm, sich seiner Allmacht zu erinnern, und mit unerschütterlichem Vertrauen zu ihm zu bethen: Alle Dinge sind dir möglich. (Ibid.) Er zeiget, daß er wahrhaft die menschliche Schwachheit angenommen habe, daß er die ganze Last der Schmerzen fühle, daß er wisse, wie bitter der Kelch sey, den er zu trinken habe: darum fleht er zum Vater: Nimm diesen Kelch von mir.

Wie bitter muß er gewesen seyn, dieser Leidenskelch, daß er nun den Vater bittet, er möchte denselben von ihm hinwegnehmen? Gab er doch vorhin dem Petrus, der ihn von dem Leiden abhalten wollte, den derbsten Verweis mit folgenden Worten: Weich zurücke, du Widersacher! Du bist mir zum Aergerniß; du verstehst nicht, was göttlich ist; du denkest nur menschlich. (Matth. 16. 23.) Sprach er doch selbst eben zuvor: Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? (Joan. 18. 11.) Und sagte er nicht längst schon: Ich setze mein Leben für meine Schafe auf — doch Niemand raubet mir das Leben: ich gebe es freywillig dar. (Joan. 10. 15 — 18.) Hat er etwa nun seine Gesinnung geändert, oder hat das Gefühl der Schmerzen über seine Standhaf-

haftigkeit und Starkmuth gesieget? Nein, es war dieß nur die Sprache und zugleich der unverwerflichste Beweis seiner angenommenen menschlichen Schwachheit.

Aber bey aller dieser Schwachheit welche Ergebung in den göttlichen Willen, welche Unterordnung unter die Führung des Vaters! Er sieht nichts als Schmach und Schande, nichts als Pein und Schmerzen vor sich; die Schrecknisse des Todes und des Grabes umgeben ihn, und doch auch bey diesem fürchterlichsten Auftritte seines Lebens bleibt er standhaft bey dem Entschlusse den Willen des Vaters zu vollbringen; er überwindet das Grausen, welches der Anblick dieser Leiden seiner menschlichen Natur verursachet; mit gänzlicher Unterwerfung bethet er: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst. (Matth. 26. 39.)

Er empfindet also die ganze Qual der Leiden, und doch bittet er, daß nicht der Wille seiner leidenden Menschheit, sondern jener des strafenden Vaters geschehe. Wahrhaftig eine solche Gottergebenheit, ein solch kindliches Zutrauen, eine solche Verläugnung seiner selbst, eine solche Unterordnung seines Willens unter die göttliche Strafgerechtigkeit, verdiente Erhörung, verdiente Linderung der Schmerzen, verdiente gänzliche Befreyung von

der

der niederdrückenden Last der Sünde, derer Strafe er auf sich genommen hatte. Und doch — der eingeborne Sohn rufet, aber der Vater erhöret ihn nicht, der doch ehemals öffentlich von ihm bezeugte, daß er sein Wohlgefallen an ihm habe; der Schwache erhebt seine Stimme zu dem Allmächtigen, aber dieser hilft ihm nicht; er zeigt ein kindliches Vertrauen zu demjenigen, der versprochen hat, aller derer, die auf ihn vertrauen, Retter zu seyn; aber er scheint nur mit ihm eine Ausnahm zu machen; noch ist die Hand Gottes auf ihm nicht leichter, das Gewühl und der Drang der Schmerzen nicht geringer; die Dunkelheit und die Betrübniß der Seele nicht heiterer geworden. Noch keine Linderung, kein Labsal, kein Strahl des Trostes; noch kein gnädiges Angesicht, kein väterlicher Blick auf den Sohn; noch ist der Vater taub bey der Stimme seiner Schmerzen, unempfindlich bey seinem Schmachten und Seufzen, ungerührt bey der ganzen schrecklichen Scene.

Aber da der Vater über seinem Richteramt gleichsam aufhört Vater zu seyn, hört wohl auch der Sohn auf als Sohn zu handeln? Nein, noch wallt in ihm zärtliche Liebe gegen den Vater, sein Vertrauen nimmt zu, seine Aufopferung wächst; er betet von neuem, und sein zweites Gebeth ist noch mehr

Er-

Ergebung in den göttlichen Willen, als das erste. Mein Vater, so heißt dieses sein Gebet, wenn es nicht möglich ist, daß dieser Kelch von mir vorüber gehe, es sey dann, daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille. (Matth. 26. 42.)

Aber auch dieß zweyte Gebet bringt keine Linderung. Noch bestürmet Trauer und Furcht seine Seele; noch ist die Aussicht in die Zukunft nur schrecklicher, das Gewühl der Schmerzen nur größer; noch stürzen die Bäche Belials desto heftiger in wüthenden Strömen auf ihn; noch rüttelt der Drang des Leidens seine schmachtende Seele in schrecklichen Zuckungen; die schwarzen Schatten des Todes liegen noch dick, wie mitternächtliche Wolken vor seinen Augen; der Kelch der Schmerzen wird immer voller; die Gottheit scheint sich ganz von ihm getrennt zu haben, um ihn ganz der menschlichen Schwachheit zu überlassen; die Furcht wird immer ängstlicher, die Qual des Herzens immer gehäufter, der Kampf immer heftiger; er kämpfet mit Trauerbildern, mit Schmerzgefühlen, mit der Schwachheit seiner Menschheit, daß sein Kampf selbst dem Todeskampf ähnlich wird, und daß sein Schweiß wird wie große Blutstropfen, welche auf die Erde herabrinnen.

Und nun bey dieser Zunahme seiner Schmerzen, bey dieser Verstärkung seines Kampfes,

in dieser Todesangst, was thut er? Verläßt er etwa seinen Vater, der ihn so ganz verlassen zu haben scheint? Hört er nun auf zu ihm zu rufen und zu seufzen, weil er schon so lange zu seinem Rufen und Seufzen taub war? Da er sein Gebeth schon so lange nicht erhöret hat, wird er endlich darin müde, läßt er ab vom Gebethe, betet er nicht mehr zum Vater? Wer Ohren hat zu hören, der höre! Je größer seine Angst wurde, desto eifriger, desto unermüdeter, desto anhaltender ward er im Gebete. Da er in Todesangst kam, betete er länger. (Luc. 22. 43.)

Welch wichtige Lehren liegen in dieser Geschichte für uns; aber auch welch große Beschämung, welche Ursache zu zittern, welcher Unterschied zwischen dem Haupte und seinen Gliedern, zwischen Jesus Christus, und uns, da wir ihm doch, wenn wir unter die Auserwählten gehören wollen, ihm ähnlich, ihm gleichförmig seyn müssen.

Unser Heiland bethet, ob er gleich Gott ist, in den größten Schmerzen, mit kindlichem Zutrauen: wir weigern uns zu bethen, ob wir gleich nur schwache Menschen sind, und unser Gebet ist nicht vom Zutrauen beseelet. Christus ward das erste- und zweytemal nicht erhöret, er fuhr fort zu bethen: Wir glauben, unsere Bitte sollte uns schon

das

das erstemal gewähret werden; geschieht es nicht, so lassen wir ab vom Gebethe. Christus verlängerte sein Gebeth bey Vergrößerung seiner Schmerzen und Aengsten: nimmt nach dem Gebethe das Uebel bey uns zu, so hören wir gewöhnlich gänzlich auf zu bethen. Ist nicht dieses unsre wahre Geschichte?

Um die Nothwendigkeit des Gebethes zu zeigen, brauchen wir keinen andern Beweis, als uns selbst und unsre Schwachheit; er ist mit eben so viel Buchstaben in unser Innerstes geschrieben, als wir Bedürfnisse und Schwachheiten an uns wahrnehmen. Oder ein Geschöpf das aus sich selbst nichts kann und vermag, das von sich selbst nichts besitzet, das einen allmächtigen und allgütigen Vater kennet, das alles Gute nur von ihm erwarten muß, trägt es nicht den Beweis der Nothwendigkeit des Gebethes selbst in seinem Wesen?

Gott könnte uns zwar seine Wohlthaten, auch ohne daß wir ihn darum bitten würden, allerdings mittheilen; allein, wie der heilige Augustin sagt, (Poterat quidem nobis et non orantibus dare: Sed oratione nostra nos voluit admoneri à quo accipiamus haec beneficia. Concil. 27. in Psal. 118.) er findet es für uns nützlicher und seiner Weisheit angemessener daß wir ihn darum

bitten

bitten müssen, und dadurch erinnert werden, aus welcher Quelle sie uns zufließen. Daher spricht Christus: Bittet, so werdet ihr empfangen. (Joan. 16. 24.)

Gewiß jede gute Gabe, und jedes vollkommene Gnadengeschenk ist von oben herab und kommt von dem Vater des Lichtes: (Jacob. 1. 17.) müssen wir sie also nicht durch das Gebeth auf uns herabziehen? Auch der Gerechte fällt des Tages öfters: hat er also nicht nöthig, auch öfters um Verzeihung zu bitten? Wir sind immer von Gefahren, wie der Körper von dem Schatten, begleitet, immer geht ein brüllender Löw umher, der nicht nur trachtet, uns das Gute, welches wir empfangen haben, zu rauben, sondern auch uns selbst zu verschlingen: müssen wir uns wider diese Gefahren nicht durch das Gebeth stärken, uns wider diesen Feind nicht waffnen, unser Gebeth nicht jederzeit im Geiste mit aller Inbrunst verrichten, nicht immer zu Gott flehen, nicht mit aller Beharrlichkeit im Geiste wachbar seyn? Sagt nicht der Apostel: Betet und flehet immerfort im Geiste mit der heißesten Inbrunst; seyd im Geiste wachbar mit aller Beharrlichkeit? (Ephes. 6. 18.) Die Sorgen für die zeitlichen Güter, das Feuer der Begierlichkeit, die Absichten des Stolzes stehen immer in Bereitschaft, den Samen des Guten, welchen Gott in uns ge-

gestreuet hat, entweder in dem Keime zu ersticken, oder wenn er schon zur Blüthe, gereifet hat, ehe er noch zur Frucht gedeihet, eine desto schmerzlichere Verwüstung anzurichten. Müssen wir uns also nicht umsehen, nicht wachen, nicht den Thau des göttlichen Segens über denselben herabbitten? Sagt nicht selbst Jesus Christus: Sehet zu, seyd wachsam und bethet? (Marc. 13. 33.) Wenn wir auch lange schon auf dem Wege der Tugend ohne Tadel anher gegangen sind, wenn sich unsere Füße auch schon länge auf keine Abwege verirret haben, rufet uns nicht der Geist Gottes durch den heiligen Paulus zu: Wer aufrecht zu stehen glaubt, der habe acht, daß er nicht falle? (1 Cor 10. 12.) Ueberzeuget uns nicht selbst die betrübte Erfahrung, daß es ohne Gebet keine Standhaftigkeit im Guten giebt, und daß die Ablassung vom Gebete gewöhnlich der erste Schritt zum Falle ist? Ja wenn wir nicht wachen und beten, werden wir nicht anders als mit Furcht und Zittern zu dem Richterstuhle Gottes hingehen, nicht anders, als mit Schrecken seinen Ausspruch anhören; wir werden das Angesicht des Richters nicht ertragen können. Wachet also, spricht der Heiland, und betet zu aller Zeit, auf daß ihr würdig befunden werdet vor des Menschen Sohne zu stehen. (Luc. 21. 36.)

Ich

Ich weiß es zwar wohl, daß es weder geboten, noch auch nur möglich ist, lediglich alle Zeit auf das Gebeth zu verwenden, weil die übrigen Pflichten einen eben so gerechten Anspruch auf uns, und unsere Zeit machen; aber ich weiß es auch, daß es die ausdrückliche Lehre der heiligen Väter ist, daß wir wenigstens beständig eine Begierde nach den geistlichen und ewigen Gütern in uns nähren, daß wir dieselbe, damit sie nicht lau und kalt werde, oder gar ersterbe, durch das Gebeth öfters wieder anfachen, und dadurch den Geist des Gebethes immer unterhalten müssen. (Sed ideo ab aliis curis atque negotiis, quibus ipsum desiderium quodammodo tepescit, certis horis ad negotium orandi mentem revocamus, verbis orationis nos ipsos admonentes, in id, quod desideramus, intendere: ne, quod tepescere coeperat, omnino frigescat, et penitus extinguatur, nisi crebrius inflammetur S. Aug. Epist. 130. alias 121.) Ich weiß es, daß wir alle unsere Handlungen mit Rücksicht auf Gott verrichten, und alles, was wir thun, aus Liebe, aus Gehorsam gegen Gott, zu seiner Ehre, und im Namen des Herrn Jesu Christi thun sollen. (1 Cor. 10. 31. Col. 3. 17.) Ich weiß es endlich, daß wir mitten in unsern Gesellschaften, mitten unter unsern Geschäften, selbst mitten unter den erlaubten

sinn=

sinnlichen Zerstreuungen unser Herz und unsre Gedanken immer zu Gott, und seiner Allgegenwart, zu seiner Heiligkeit und seiner Liebe, zu seiner Vorsehung und seinen Verheißungen erhoben halten sollen.

In diesem Sinne giebt es keinen Umstand, keine Zeit in unserm Leben, wo wir nicht, wenn wir im Stande sind, beten müssen; es ist kein Schmerz, keine Widerwärtigkeit, die uns von der Pflicht des Gebethes frey sprechen könnte, so standhaft als unverdrossen müssen wir im Gebethe anhalten. Bethet ohne Unterlaß, so ermahnet uns Paulus. (Thess. 5. 17.) Man muß allezeit bethen, und nicht nachlassen, so spricht Christus. (Luc. 18. 1.) Laß dich nicht abhalten vom beständigen Gebethe, so sprach längst schon Sirach. (Ecclci. 18. 22.)

Und doch, wie oft sprechen wir uns von dieser Pflicht frey? Bald ist die Menge der Geschäfte, die uns obliegen, zu groß; bald sind die Widerwärtigkeiten, die uns drücken, zu häufig; bald sind die Schmerzen, die an der Seele nagen, zu heftig; bald sind wir zu tief in Trauer versenket; bald ist unser Geist zu trocken; bald ist er von einer Leidenschaft zu sehr bestürmet. Wir können nicht beten, so sprechen wir. Man muß allezeit bethen und nicht nachlassen, so spricht Christus, und er selbst, der Gottmensch, windet sich betend

im

im Staube; er, der höchste Gebieter im Himmel und auf Erden liegt vor dem Vater auf seinen Knieen: und wir, Gebilde aus Staub und Erde, wir schwache und dürftige Geschöpfe, sind oft zu stolz uns vor Gott zu erniedrigen, weigern uns zu ihm zu bethen.

Wenn wir dann auch wirklich bethen, wo ist die Seele des Gebethes, wo ist der Glaube, wo das Zutrauen auf die Vatergüte, auf die Barmherzigkeit und Allmacht Gottes? Wir sind Kinder Gottes, und Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da rufet: Abba! lieber Vater!. (Gal. 4. 6.) Aber wo findet sich bey uns das rührende Flehen, wo das zärtliche Bitten, wo das vertrauenvolle Aufblicken des Kindes zum Vater? Wo drückt sich die Ueberzeugung von seiner weisen Güte und Barmherzigkeit in unserm Gebethe aus? Zwar wir erkennen ihn als Vater, so lange uns seine Hand Wohlthaten ausspendet; aber wenn sie die Ruthe trägt, wenn sie uns schlägt, dann ist sie uns nicht mehr die Hand eines Vaters; dann klagen wir über die Härte eines strengen Richters, der uns zur Glückseligkeit geschaffen habe, und doch mit mancherley Unglück und Widerwärtigkeiten verfolge. Aber ist dann der Vater, der das Kind mit Weisheit züchtiget, nicht mehr Vater? Ist es nicht ein Ausguß,

ist es nicht eine Wirkung der väterlichen Zuneigung und Liebe Gottes, wenn er uns durch Züchtigungen vom Bösen abzuhalten, oder im Guten zu befestigen, uns zu bessern, oder zu veredeln trachtet, damit sein Ebenbild immer mehr in uns ausgedrückt, und wir eines so gütigen, so unendlich vollkommenen Vaters würdige Kinder werden? Wir vergessen des Trostes, den uns die Weisheit als ihren Kindern einspricht, indem sie sagt: Mein Kind! Sieh die Züchtigung des Herrn für nichts Geringes an, und laß den Muth nicht sinken, wenn er dich bestraft; denn, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; und jedes seiner Kinder, das er annimmt, trifft seine Ruthe. Halten wir nun in seiner Zucht aus; dann wird er sich selbst, uns, seinen Kindern schenken. Wo giebt es auch ein Kind, das der Vater nicht züchtigte? Würden wir von ihm nicht in der Zucht gehalten, unter welcher alle Kinder stehen: so müßten wir ja fremde, nicht seine Kinder seyn. Zudem nahmen uns ja schon unsere fleischlichen Väter in die Zucht, und wir hatten Ehrfurcht vor ihnen: sollen wir uns denn nicht noch viel lieber dem Vater der Geister unterwerfen, und nach seinem Willen leben? Jene haben uns auf eine kurze Zeit in Zucht gehalten, bloß nach ihrer Willkühr; dieser aber hält uns in Zucht lediglich zu unserm Nutzen, damit wir zu seiner

Hei-

Heiligung gelangen möchten. (Hebr 12. 5—10.) Lasset uns also seine väterliche Güte und Erbarmniß besonders in unsern Züchtigungen preisen; lasset uns ihm besonders zur Zeit, da er uns mit Strafen heimsucht, unser kindliches Zutrauen beweisen; Lasset uns als seine Kinder zu ihm als unserm Vater besonders in Leiden und Drangsalen aufrufen: Abba! Unser Vater! Kinder verstehen keine andere Kunst dem Vater die Ruthe aus der Hand zu winden, und seinen gerechten Zorn zu entwaffnen, als durch den süßen Vaternamen. Auch wir sollen die Kunst verstehen, die zörnende und strafende Gottheit durch vertrauenvolles Gebeth, durch kindliches Rufen: Abba! Unser Vater! zu besänftigen.

Aber da wir als seine Kinder zu ihm als unserm Vater rufen, lasset uns unser Vertrauen auch noch durch die Betrachtung unterstützen, daß er zugleich ein allmächtiger, ewiggetreuer Gott ist. Wenn sich Widerwärtigkeiten über unserm Haupte anhäufen; wenn uns Drangsalen hart darnieder drücken; wenn wir unter der Last derselben zu unterliegen fürchten: trösten wir uns dadurch, daß Gott unser Vater und allmächtig ist. Erheben wir dann mit Jesus Christus unsere Stimme zu seinem Throne: „Vater! Dir sind alle Dinge möglich.“ Wird die Versuchung stark, der Druck der Uebel bis zur Unterdrückung schwer, die Drangsal für

unsere schwache Kräfte zu niederschlagend, der Leidenskelch endlich zu bitter: beten wir dann, daß er die Versuchung aufhebe, die Uebel von unserm Nacken wegwälze, die Drangsal erleichtere, den Leidenskelch wegnehme: „Nimm diesen Kelch von mir.“ Aber dieser Bitte lasset immer die vollkommenste Gottergebenheit, die unbedingteste Unterordnung, und eine gänzliche Unterwürfigkeit unsers Willens unter die göttlichen Rathschlüsse zur Seite gehen. Sprechen wir mit der innigsten Empfindung und Zustimmung der Seele im Geiste und in der Wahrheit: „Doch nicht was ich will, sondern was du willst.“

Indessen wie selten und unbekannt ist uns diese Sprache, die doch im ganzen Gebiete des Christenthumes selbst nach der deutlichen Vorschrift unsers Heilandes unsere gewöhnliche Muttersprache seyn sollte? Oder was sind die Regungen einer solchen Gottergebenheit und Unterwürfigkeit in unserm Gemüthe, als Irrlichter, die nur erscheinen um bald wieder zu verschwinden? Wenn wir mit Ergebenheit zu Gott bethen; wenn aber unsere Trübsalen hartnäckig sind; wenn sich die Wolken der Widerwärtigkeiten nicht bald ausheitern; wenn es auch nach dem Gebethe noch immer finster um uns her ist; wenn wir aus unsern verworrenen Umständen noch keinen nahen und glücklichen Ausweg erblicken; wenn uns Gott nicht zu hören,

ren, wenn er unser Kreuz gar nicht, oder doch nur gleichgültig zu sehen scheint: was thun wir? Was that Christus? Er wiederholte sein Gebeth; seine Ergebenheit nahm zu. Wir hören auf zu bethen; wir glauben, schon unserm ersten Gebethe hätte sogleich die Hilfe entgegen eilen sollen; wir werden muthlos; wir verzagen; und du, großer Gott! der du Herzen und Nieren durchforschest, weißt es, welche Klagen man in solchen Lagen gegen dich ausstoßet, wie man deine höchste Weisheit, Güte und Gerechtigkeit entehret, und wie oft man darüber deinen heiligsten Namen lästert. Ach wir fahren im Gebethe nicht fort, unsere Ergebung nimmt ab, erstirbt, geschweige, daß sie zunehmen sollte. Wenn wir auch nur das Beyspiel des Gichtbrüchigen betrachten, so müssen wir uns schämen, daß wir schon die Lauigkeit eintretten lassen, da wir auch nur acht Tage, ohne erhöret zu werden, im Gebethe verharrten, sagt der heilige Augustin. (Pudeat nos exemplo paralytici: si per octo dies rogaverimus, et non exaudimur, tepescimus. Homil 35. in Joan.) Müssen wir uns nicht noch weit mehr schämen, daß wir nicht einmal so lange im Gebethe aushalten, da uns doch Jesus Christus selbst hierin das erhabenste Muster der Beharrlichkeit in sich aufstellt?

Ach

Ach wenn wir auch nur einige Tage den Himmel öfters mit unserm Gebethe bestürmet haben; wenn er aber nur dazu scheint offen gewesen zu seyn, um die Widerwärtigkeiten in vollen Strömen über uns auszugießen; wenn dann die Donner nur desto schrecklicher über unserm Haupte rollen; wenn dann Elend auf Elend, wie in den schwülen Sommernächten Blitz auf Blitz, folget; wenn die Krankheit nur heftiger, wenn die Nacht der Trübseligkeit nur düsterer wird; wenn die Pfeile des Todes treffender, näher, häufiger auf uns hereinstürzen; wenn sich alles um uns, und in uns bis zur Todesangst verschlimmert; was thun wir? „Christus, als er in der Todesangst war, bethete länger.“ Saget, habet ihr ihm hierin nachgefolget? Folget ihr ihm hierin noch nach? Daß ich doch so unglücklich bin, zwischen euch und euerm Vorbilde, zwischen mir und meinem Vorbilde, einen so großen Unterschied, einen so schrecklichen Abstand wahrzunehmen! Daß wir doch so unglücklich sind, und von dem Bilde unsers Heilandes noch so wenige Züge auf uns übergetragen haben! Daß doch zwischen seinen Gesinnungen und den unsrigen, zwischen seinen Handlungen und den unsrigen sich so wenig Gleichförmigkeit, so wenig Uebereinstimmung findet!

Er war seinem Vater gehorsam: wir sind es nicht. Er war mit seinen Anordnungen zufrie-

frieden: wir sind es nicht. Er war ihm durch das Gebeth ganz zugethan: wir sind es nicht. Er liebte ihn eben daher wahrhaft: wir tragen nur noch den Schein der Liebe gegen ihn.

Gewiß euer Bild, mein eigen Bild, wenn ich es gegen jenes unsers Heilandes halte, setzet mich in Furcht und Schrecken, weil nach dem Ausspruche des heiligen Paulus nur jene von Gott auserwählet sind, die dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden. Möchtet ihr ihn doch fühlen, diesen Schrecken, den ich für euch und für mich empfinde! Möchte er euch heilsam zum ewigen Leben werden! Möchte er euch antreiben, besonders in diesen Tagen des Heils wahre Buße über eure Sünden zu wirken, euch öfters gegen Jesum Christum zu halten, eure Unvollkommenheiten an seinen Vollkommenheiten, eure Gesinnungen an den seinigen, eure Handlungen an den seinigen zu messen, und so lange an eurer Besserung zu arbeiten, bis ihr seinem Bilde gleichförmig geworden seyd. Wenn wir leben, wie Christus gelebt hat, wenn wir schon in dieser Welt sein Bild an uns tragen, dann können wir uns trösten, daß wir Gott vollkommen lieben, und dafür an dem Gerichtstage die ewige Belohnung vor dem Angesichte der ganzen Welt erhalten werden. Alsdann, spricht der heilige Johannes, ist die Liebe Gottes in uns vollkommen, (1 Joan. 4. 17.)

wenn

wenn wir uns auf dieser Welt also aufführen, wie Christus lebte. Dieses wird uns am Gerichtstage ein Vertrauen einflößen, wird uns getrost und freudig machen. Amen.

Vierte Rede.

Die er erwählte, die hat er auch bestimmet, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollten. Röm. 8. 29.

Die Verbindung der Liebe gegen Gott und jener gegen den Mitmenschen ist so groß, die Beziehung einer auf die andere ist so wesentlich, das Verhältniß einer zu der andern ist so nothwendig, daß eine ohne die andere nicht bestehen kann, ein Unding ist. Wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht: wie kann der Gott lieben, welchen er nicht sieht? (1 Joan. 4. 20.)

Der Mensch trägt die Züge der Gottheit an sich, er ist Gottes Ebenbild, nach seiner Aehnlichkeit erschaffen; liebet man Gott, so muß man auch die Züge, das Ebenbild der Gottheit, das, was eine Aehnlichkeit mit Gott hat — den Menschen lieben. Eines läßt sich von dem andern nicht trennen; eines kann

nicht

nicht anders, als in der Verbindung mit dem andern erfüllet werden; Liebe Gottes und Liebe des Mitmenschen machen, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, nur ein Gebot aus. Dieß Gebot haben wir von Gott, daß, wer ihn liebet, auch seinen Bruder lieben soll. (1 Joan. 4. 21.

Ja die Nächstenliebe bestimmet, so zu sagen, den Werth der Liebe Gottes, sie giebt ihr ihren wahren Gehalt, sie machet ihre Vollkommenheit aus. Wenn wir einander lieben, ist seine Liebe in uns vollkommen. (1 Joan. 4. 12.)

Es findet sich daher auch in Christo nicht nur Liebe Gottes, seines Vaters: ihr geht auch die Liebe gegen die Menschen schwesterlich zur Seite. Eben diese sollen wir uns zum Muster unsrer Nächstenliebe machen. Dieß ist sein ausdrücklicher Befehl. Dieses ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe. (Joan. 15. 12.)

Lasset uns also seine Menschenliebe zu unsrer Nachahmung betrachten, — betrachten, wie sie werkthätig, wie sie beständig, wie sie allgemein war.

Heute wollen wir uns nur auf die Werkthätigkeit seiner Menschenliebe einschränken, und damit ihr schon zum voraus das Ganze mit einem Blicke übersehen könnet: so sage ich: Seine Ankunft in die Welt war werkthätige Menschenliebe; sein ganzer Wandel auf

der

der Welt war werkthätige Menschenliebe; alle seine Handlungen endlich am Oelberge sind eben so viele Beweise seiner werkthätigen Menschenliebe.

Er schauet vom hohen Himmel auf den Greuel der Verwüstung herab. Er sieht, wie der Irrthum an allen Orten die Stelle der Wahrheit eingenommen hat; wie dieser fast alle Menschen, wie im Triumphe, als seine Anhänger nach sich schleppet, und der Ausfluß der Gottheit, die Tochter des Himmels — die Wahrheit unter die Füsse getretten ist, und keine Vertheidiger findet. Er wird demnach geboren, er kommt auf die Welt, um die Wahrheit wieder in ihre alten Rechte einzusetzen. Zu dem Ende bin ich geboren, zu dem Ende auf die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. (Joan. 18. 37.)

Er sieht, daß die Menschen in Ansehung der wichtigsten und ewigen Angelegenheiten in den dickesten Finsternissen, in dem Schatten des Todes anherwandeln, daß die wahre Gotteserkenntniß, und mit ihr alle Furcht, alle Liebe Gottes von ihnen gewichen ist; daß sie nur auf den Wegen des Unglücks und des Verderbens dahertaumeln; daß es nie hell in ihrer Seele, und nie ruhig wird in ihrem Herzen, daß sie nie den innern, den wahren, den göttlichen Frieden genießen. Er kommt als ein neues vom Himmel aufgehendes Licht, um

jene zu erleuchten, welche in den Finsternissen und im Schatten des Todes sitzen, und unsre Füße in den Weg des Friedens zu leiten. (Luc. 1. 79.)

Er sieht, daß eine allgemeine Seuche des Verderbens das Menschengeschlecht angestecket hat; daß selbst die Lehrer der Menschen, die sie bessern sollten, nur dem Eigennutze, dem Stolze, dem Ehrgeize und andern zerstörenden Leidenschaften fröhnen; daß ihr Betragen Heucheley, ihre Gesinnungen Aberglaube, ihre Beyspiele Aergerniß, ihre Worte Lügen, ihre Lehren ein fruchtbarer Same des Todes sind. Christus kommt, den Menschen durch Unterricht und Beyspiele die beseligendsten Lehren einzuflößen, sie mit Wohlthaten und Gnaden zu überhäufen, die ein Same des zeitlich und ewig glückseligen Lebens werden sollten. Ich bin gekommen, damit die Menschen das Leben haben, und immer überflüßiger haben. (Joan. 10. 10.)

Er sieht, daß die lasterhafte und ausgeartete Sinnlichkeit aller Tugend den Weg versperret, und jedem Laster eine weite Bahn eröffnet. Er sieht, daß der Pharisäer das göttliche Gesetz durch geistlose Auslegung, durch Einschärfung des Zufälligen und Uebergehung des Wesentlichen verunstaltet und entkräftet; daß ihm der Sadducäer durch Verläugnung der Zukunft, so zu sagen, alle Nerven abschnei-

schneidet, und alle Kraft, den Geist zu erheben und zu beleben, raubet. Er sieht, daß der Israelit die Schale des Gesetzes schätzt und den Kern wegwirft, daß er dem Buchstaben, welcher tödtet, nachhängt, und den Geist, der das Leben giebt, außer acht läßt; daß er den Begriff vom göttlichen Reiche nur als eine Nahrung für seinen Nationalstolz, aber keineswegs als einen Beweggrund zu guten Gesinnungen gebrauchet, daß er nach der Befreyung vom römischen Joche seufzet, aber die weit schwerere Last des Religion- und Sittenverfalls nicht achtet, und sorgenlos in der Sklaverey der Sünden und Laster zu Grunde geht; daß er seine Begierden nur auf zeitliche Wohlfahrt hinlenket, aber nach sittlicher Seligkeit nach wahrer Gotteserkenntniß, Gottesverehrung nur gar nicht trachtet; daß er seine Ehre nur darin suchet, ein Abkömmling Abrahams zu seyn, aber sich gar nicht bestrebet, seine Gottergebenheit, seinen Glauben, sein Vertrauen auf Gott, seine Tugend und Rechtschaffenheit sich anzueignen; daß die Juden die Führungen Gottes, die schicklichsten Anstalten, sie zum glücklichsten Volke der Erde zu machen, (3 Mos. 26. Baruch. 3. 13.) nur dazu mißbrauchen, sich immer mehr und mehr von Gott zu trennen, und ihr Unglück auf das Höchste zu treiben.

Er sieht, wie der Dienst des wahren Gottes zu Boden liegt; wie auch schon das Andenken an den einen wahren Gott durch die Menge selbsterfundener Götter fast von der Erde verdränget ist; wie der lebendige Gott durch todte Bilder aus den Augen gerücket ward, und der Mensch, das Ebenbild der Gottheit, vor den Werken seiner Hände, vor den Gebilden aus Staube, auf seine Kniee niederfällt; wie er zu Göttern rufet, die Ohren haben, aber nicht hören, und seine Hände vor jenen ringet, die Augen haben, aber nicht sehen; hingegen den Allwissenden, den Allgegenwärtigen, in dem wir leben, uns bewegen und sind, nicht anrufet, nicht um Hilfe anflehet. Er sieht, wie die Abgötterey ihr stolzes Haupt empor hebt, wie die Menschen in dem Dienste der falschen Götter und in ihren Beyspielen nur Antriebe zu den schändlichsten Lastern finden, und allen wahren Beweggrund zur Tugend, alle Aussicht zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verloren haben, kurz, er sieht, wie die ganze Welt ins äußerste Verderben versunken ist, aus dem sie sich selbst nicht mehr retten kann. Darum kommt er in die Welt, damit die Welt durch ihn gerettet, durch ihn selig werde. (Joan. 3. 17.)

Er sieht, daß Juden und Heiden sich auf die mannigfaltigste Weise zu entsündigen suchen, aber kein Mittel finden, welches im

Stan-

Stande wäre, sie in den Augen Gottes rein und unbefleckt darzustellen. Er sieht, daß das Blut der Opferthiere die Sünden zu tilgen unvermögend ist; daher bietet er sich selbst zum Versöhnungsopfer dar, zum heiligen, unbefleckten Versöhnungsopfer für die Sünden der ganzen Welt. (1 Joan. 2. 2.) Du wolltest nicht Opfer und Gaben, spricht er zum Vater; du hattest an Brandopfern für die Sünde kein Wohlgefallen; darum sieh! Ich komme deinen Willen zu thun. (Hebr. 10. 4 — 10.) Er kam, sein Leben zur Erlösung für viele (Matth. 20. 28.) — für alle in den Tod dahinzugeben. (Hebr. 2. 9.) Da die nothwendigen Anstalten vorausgegangen, da die Fülle der Zeit angebrochen, kam er zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war. (Luc. 19. 10.) Ja es ist ein bewährtes Wort, und ja wohl werth, mit aller Demuth und Ehrerbietigkeit aufgenommen zu werden, daß Jesus Christus auf diese Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. (1 Tim. 1. 15.) Und wir wissen nun zu unserm Troste, daß er erschienen ist, unsere Sünden wegzunehmen. (1 Joan. 3. 5.)

Kann es wohl eine werkthätigere Liebe geben, als jene, welche schon in ihrer Ankunft zur Absicht hat, die Wahrheit unter den Menschen wieder herzustellen, die Finsternisse auf-

zu-

zuheben, das wahre beseligende Leben wieder zu bringen, die Verlornen von dem Untergange zu retten, und die Sünder selig zu machen?

Und diese Absicht seiner Ankunft zu erfüllen, was thut er nicht alles, so lang er unter den Menschen wandelt? Wo ist eine Gelegenheit die Unwissenden zu lehren, die sinnlichen Menschen mit dem Geiste erhabener Wahrheiten bekannt zu machen, die obwaltenden Finsternisse zu zerstreuen, Licht in der dunkeln Seele anzuzünden, sie vom Aber- und Unglauben zu befreyen, ihnen durch die mächtigsten Beweggründe Liebe zur Tugend einzuflößen, wo, sage ich, bot sich hiezu eine Gelegenheit dar, die er nicht zum zeitlichen und ewigen Wohl der Menschheit benutzte?

Das bürgerliche und ländliche Leben, die häuslichen und öffentlichen Vorfälle, die eingeführten Sitten, die hergebrachten Gebräuche, die festgesetzten Verfassungen, die Geschichte seines Volkes in der Vergangenheit und Gegenwart, alles wendet er an, die erhabensten Lehren in die größte Einfalt zu kleiden, und sie durch bildliche Vorstellungen, weil sie auf diese Art mehr Eingang finden, auf die Seele desto wirksamer zu machen. Die ganze offene Natur scheint nur darum vor seinen Augen zu liegen, um ihm den faßlichsten Stoff zum wichtigsten Unterrichte anzubieten. Die leuchtenden Körper des Himmels, die Vögel

der Luft, die Thiere und Pflanzen des Erdreiches, selbst das, was die Erde oder das Meer in ihrem Schooße verschließet, ein Acker, an dem er vorbeygeht, eine Saat, die er erblicket, ein Baum, der an dem Wege steht, ein Brunnen, bey dem er ein Weib antrifft, kurz, alles dienet ihm auf die schicklichste Art Menschen zu unterrichten, durch den Unterricht zu bessern. Alles in der ganzen Menschenverfassung, alles in der ganzen schönen Natur wird durch seine göttliche Weisheit und scharfsinnige Menschenliebe unterrichtende Wahrheit und nützliche Erbauung.

Und damit die Wahrheit Eingang in die Herzen finde, und sie zur Besserung führe, wie standhaft uud wie weislich bestreitet er die Vorurtheile, die ihr den Weg versperrten, durch seine Lehren und Beyspiele? Er weiß, daß den Sadducäern eine Auferstehung predigen eben so viel ist, als einen Becher mit mit Gift füllen, um ihn dann selbst auszutrinken. Doch erwecket er die Todten, er redet von seiner selbsteignen Auferstehung, und wirft durch die Vergeltungslehre in der Parabel vom Lazarus ihr ganzes Lehrgebäude darnieder. (Luc. 16. 19 — 31.) Er weiß, daß den Pharisäern ihre Gleißnerey vorwerfen eben soviel ist, als grimmige Löwen wider sich reizen. Doch, da ihr Ansehen der Wahrheit entgegen steht, zeiget er ihnen in

Gegenwart des Volkes, daß sie ehrsüchtige, eigennützige Verführer des Volkes und blinde Wegweiser sind; daß sie den übertünchten Gräbern gleichen, welche äußerlich schön in die Augen fallen, inwendig aber voll von Todtengebeinen und Unrathe sind; daß sie zwar von außen den Menschen gerecht scheinen, inwendig aber voll Heucheley und Ungerechtigkeit sind. (Matth. 23. 23 — 28.)

Er zeiget ihnen, gerade wider ihre Vorurtheile, das Wesen der Religion bestehe nicht bloß in Beobachtung ihrer selbsterfundenen Erblehren, sondern in getreuer und standhafter Erfüllung des ihnen von Gott gegebenen Gesetzes; nicht bloß in äußerlichen Zeremonien, sondern in kindlicher und vertrauensvoller Anhänglichkeit an Gott; nicht bloß in mancherlei Opfern, sondern vorzüglich in menschenfreundlicher Uebung der Barmherzigkeit; nicht in den mannigfaltigen Reinigungen des Körpers und der Speisgefässe, sondern in wahrer Reinigkeit des Herzens; nicht in geistlosen langen Gebethen, sondern in einer lautern und werkthätigen Nächstenliebe; nicht in Entrichtung des Zehntens von den geringsten Gartengewächsen, sondern in pünktlicher Handhabung der Gerechtigkeit; nicht in einer vollkommenen, und ununterbrochenen Sabbatsruhe, sondern in einer fortgesetzten Nachahmung der Wohlthätigkeit Gottes gegen die Menschen; nicht in der

Hoch-

Hochachtung des Tempels, sondern in der Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Er zeiget ihnen, daß sie nicht erst einen Messias erwarten sollten, sondern daß das Reich Gottes in ihm schon wirklich zu ihnen gekommen sey, daß er nicht die Absicht habe einen irdischen Thron unter ihnen zu besteigen, sondern ein Reich der Tugend und Wahrheit zu stiften, ihre Beziehung auf Gott, aus der sie getretten wären, wieder herzustellen, ihren Bund, den sie gebrochen hätten, zu erneuern, und das Gesetz, dessen Geist sie aus den Augen verloren, zu seiner Vollkommenheit zuruckzubringen, und sie zu einer dauerhaften, ewigen Glückseligkeit zu führen. Das Licht aus der Finsterniß hervorrufen, was ihm entgegen steht, wo minder es sich verbreiten kann, aufheben, und mit Hintansetzung alles Menschenhasses und aller Verfolgungen — der Wahrheit Zeugniß geben, ist dieß nicht ächte, thätige Menschenliebe?

Wo war auch sonst eine Gelegenheit Menschen Gutes zu thun, die er versäumte? Alle die Wunder, die er wirkte, waren sie nicht die größten Wohlthaten für die Menschheit, und die sprechendsten Beweise seiner unendlichen Güte? Den Blinden ertheilte er das Licht, den Lahmen die Kraft der Glieder, den Aussätzigen die Reinheit des Körpers, den Tauben das Gehör, den Dämonischen die

Befreiung, den Armen und Verwahrlosten das Evangelium des Heils, den Hungrigen überflüßige Nahrung und selbst den Todten das Leben. (Matth. 11. 5.) Aber ich müßte ja das ganze Evangelium ausschreiben, wenn ich euch alle seine Wohlthaten aufzählen wollte. Statt alles dessen merket nur Dieses: Er gieng umher und that Gutes. (act. 10. 38.) Er wartete nicht, bis die Hilfsbedürftigen zu ihm kamen, ihm ihr Elend klagten, ihre dringenden Bedürfnisse ihm darlegten: er gieng ihnen selbst entgegen, er suchte die Gelegenheit zu helfen und wohlzuthun selbst auf. Er gieng umher, und that Gutes. Es war ihm nicht genug, daß sich das arme und geplagte Volk täglich in größter Menge zu ihm drängte: er rief die Noth selbst aus ihrem Winkel, aus ihrem Dunkel hervor, um ihr liebvoll zu steuern. Kommet zu mir alle, die ihr mit Müheseligkeit und Arbeit beladen seyd; ich will euch erquicken. (Matth. 11. 28.) Wer dürstet, der komme zu mir und trinke. (Joan. 7. 37.) Wer da will, soll umsonst Wasser des Lebens bekommen. (Apocal. 22. 17.) So spricht der Heiland. So gieng er umher und that Gutes.

Und da er den Menschen so viele Wohlthaten erwies, so viele Wunder der Liebe und der Allmacht zu ihrem Besten wirkte, war es ihm nur darum zu thun, den Körper von

sei-

seinen Gebrechen und Krankheiten zu befreyen? Oder hatte er dabei vielmehr die höhere Absicht, die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen, die Verlornen zu retten, Licht in ihren Geist, heilige Empfindung in ihre Seele zu bringen, den Glauben, daß der Vater in ihm sey, und er in dem Vater, in denselben anzufachen? Ja dieß war seine Absicht. Wollet ihr mir nicht glauben, so glaubet den Werken; damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater. (Joan. 10. 38.)

Und durch diese Erkenntniß, durch diesen Glauben was sollten die Menschen erhalten? Nicht weniger, meine Christen, als ein ewiges Leben. Das ist das ewige Leben, daß sie dich den einigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. (Joan. 17. 3.) Keiner, der an ihn glaubt, sollte verloren gehen, sondern das ewige Leben erhalten. (Joan. 3. 15 et 16.) Dieß war das Ziel aller seiner Bemühungen, die Absicht aller seiner Wunderwerke, der Endzweck seines ganzen Wandels auf Erden. Und somit was war dieser sein ganzer Wandel, als die werkthätigste Menschenliebe?

Da wir nun vernommen haben, daß wie die Ankunft, so auch der ganze Wandel unsers Heilandes werkthätige Menschenliebe war: lasset uns noch betrachten, welch ein neuer

Schauplatz derselben sich besonders an dem Oelberge öffnet.

Seht, hier trennet sich Jesus von seinen Jüngern; es ist aber nur eine Trennung aus Liebe; er trennet sich von ihnen um zu beten, um ihnen durch sein Beispiel zu zeigen, wo und wodurch man bei bevorstehenden Leiden Kraft und Stärke zu suchen habe; er trennet sich von ihnen, und macht nur jene drei Jünger zu Zeugen der beginnenden höchsten Trauerscene, welche er ehemals zu Zeugen seiner herrlichen Verklärung gemacht hatte. Sie konnten diese desto gelassener ansehen, desto gewisser ohne großes Aergerniß ertragen, weil sie bei jener gegenwärtig waren. Floß nicht diese weise Auswahl der Dreien aus der reinsten Quelle der thätigsten Liebe? Dort ermahnet er seine Jünger, da sie es eben, ohne es zu wissen, an nöthigsten hatten, zum Gebethe; er deckt ihnen die bevorstehende Gefahr, an seinen nun hereinbrechenden Leiden Anstoß zu nehmen, liebreich auf; er unterbricht sogar sein Gebeth, um sie zu besuchen, sie zu stärken, sie zum Gebeth zu ermuntern. Aber immer trifft er sie schlafend an — doch kein harter Verweis, nur sanfte Erinnerung an die Gefahr, an die Nothwendigkeit der Wachsamkeit und des Gebethes. Sie schlafen, aber seine Liebe wachet. Noch einmal ermahnet er sie: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versu-

suchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Er selbst betet dreimal zum Vater, daß das Maaß seiner Liebe gegen uns erfüllet, daß der Wille des Vaters, daß das Werk unsrer Erlösung vollbracht werde. Er kämpft für uns bis zur Vergießung des Blutes den Kampf der Liebe.

Und nun kommt der Verräther, selbst einer aus seinen Vertrautesten, selbst einer der Zwölfe, an der Spitze einer grimmigen Rotte. Welch eine Ursache zu dem tiefsten Seelenleiden für Jesum, von jenem verrathen zu werden, den er durch so viele, so besondere Wohlthaten zur treuesten Liebe, zur innigsten Anhänglichkeit verpflichtet hatte! Welche Tiefe des Undankes, der Bosheit, und der Verworfenheit des Verräthers! Doch bietet ihm Jesus noch Gnade und Verzeihung an, nennt ihn noch Freund; zärtliche, erbarmende Liebe ist noch für ihn in seinem edlen Herzen, Anmuth in seinen Worten, Freundschaft auf seinen Lippen; noch will er ihn durch einen mitleidigen Blick, durch eine liebreiche Warnung vom Untergange retten. Freund! Wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn? Die Rotte will Jesum binden, und gefangen hinwegführen. Welche Gelassenheit! Welche Seelengröße! Er giebt der Rotte seinen Namen selbst an. Ich bin es, den ihr suchet; er tritt der Rotte

selbst entgegen. Und o der unendlichen Liebe! In der drangvollesten Stunde vergißt er seiner eigenen Gefahr, ist nur auf die Wohlfahrt seiner Jünger bedacht. Es war zu furchten, sie würden mit ihm gefangen werden. Voll der zärtlichsten, liebvollesten Sorgfalt bittet er, die Jünger zu verschonen. Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen. Nämlich es sollte von denen, die ihm der Vater gegeben hat, keiner zu Grunde gehen. Welche Liebe selbst gegen seine Feinde! Die Jünger wollen ihn vertheidigen, sie wollen das Aeußerste für ihn wagen; er verbietet es ihnen. Sie wollen mit dem Schwerte darein schlagen; er will nicht, daß Gewalt soll gebraucht, daß auch nur ein Tropfe Bluts soll vergossen werden. Petrus haut zwar in seiner voreiligen Hitze dem Knechte des obersten Priesters das Ohr ab; seht aber die unendliche Macht der Liebe. Jesus rühret sein Ohr an, und heilet ihn. Und nun läßt sich der Allmächtige, wie ein Schwacher, binden und gefangen wegführen, damit wir in die Freiheit der Kinder Gottes gesetzt, von Sünden los werden, damit er rette und selig mache, was verloren war. Giebt es eine größere, eine werkthätigere Liebe, als das höchste Unrecht freywillig an sich ertragen, um andere zu retten? Nein, Niemand hat eine größere Liebe, als daß er für seine Freunde sein Leben hingiebt;

giebt; (Joan. 15. 13.) dasselbe aber auch sogar für seine Beleidiger, für seine Feinde hingeben, ist dieß nicht ein Uebermaaß der größten, der werkthätigsten Liebe?

Aber nun, wie ist unsre Liebe gegen unsern Mitmenschen beschaffen? Ist sie jener unsers Heilandes ähnlich! Ist sie eben so werkthätig? Wir sind alle dazu geboren, und in die Welt gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, die Finsterniß durch das Licht zu verdrängen, das Leben der Gnade in unserm Mitmenschen zu befördern, zu suchen, was verloren war. Aber bestreben wir uns auch wirklich das Reich der Wahrheit nach Kräften zu erweitern? Vertheidigen wir dieselbe bey jeder Gelegenheit mit aller Unerschrockenheit und mit Hintansetzung unsers eignen zeitlichen Vortheils? Ist unsere Sprache die Sprache der lautern Wahrheit, oder vielmehr jene der Leidenschaft, die uns die Worte auf die Zunge legt, und uns, wie leichtes Schilfrohr, auf alle Seiten umhertreibt? Ergreifen wir mit Freuden jeden Anlaß, andere zu belehren, und durch die Belehrung ihr Herz zu bessern? Oder fesseln wir andere in ihrer Unwissenheit, stürzen wir sie noch mehr in Irrthum? Machen wir, daß die wahre Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, die Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit

un-

unter den Menschen immer allgemeiner werde? Oder legen wir vielmehr ihrer Ausbreitung unübersteigbare Hindernisse in den Weg? Sind wir das Licht der Welt, leuchtet unser Beispiel vor den Menschen also, daß sie unsere guten Werke sehen, und den himmlischen Vater preisen und verherrlichen? (Matth. 5. 14 — 16.) Oder trägt unser Betragen vielmehr die Schuld, daß Gott beleidiget, daß sein heiligster Name gelästert wird? Sind wir andern, so viel es immer möglich ist, eine Ursache des Heils und des ewigen Lebens? Oder stürzen wir sie vielmehr ins Verderben und in den ewigen Tod? Thun wir, soviel an uns ist, daß sich andere nicht nur bessern und bekehren, und somit das Leben der Gnade empfangen; trachten wir auch, daß sie nach ihrer Besserung und Bekehrung in der Tugend standhaft bleiben, daß sie in derselben immer durch einen neuen Zuwachs gesteigert werden, daß sie nicht nur das Leben der Gnade haben, sondern immer überflüßiger haben? Oder führen wir andere noch vielmehr von dem Entschlusse der Besserung, den sie gefaßt, und von der Tugend, die sie liebgewonnen, wieder ab? Fesseln wir sie in den alten Sünden, oder machen sie wieder in dieselben zurückfallen? Kurz, suchen wir selig zu machen, was verloren war, oder vielmehr jenes zu Grunde zu richten, was

durch

durch das theure Blut Jesu Christi erkaufet und gewonnen ward?

Jesus Christus unser Vorbild war nicht zufrieden Gutes, die Menge, zu thun, da sich eine Gelegenheit anbot; er suchte sie selbst auf; er gieng umher und that Gutes. Folgen wir wohl seinem schönen Beyspiele möglichst nach? Sind wir Väter der Armen, der Stab des Lahmen, das Licht der Blinden, der Trost und die Hilfe der Kranken? Sind wir, was wir seyn sollen, und was Christus den Nothleidenden in seinem Erdeleben war? Oder quälen wir die leidende Menschheit durch hartes Betragen noch mehr? Theilen wir den Armen von unsern Gütern mit? Thun wir uns öfters, besonders in dieser Fastenzeit, einen Abbruch, um ihrer Noth desto nachdrücklicher steuern zu können? Oder entschuldigen wir uns vielleicht, mehr aus übertriebener Eigenliebe, als aus Wahrheit, daß wir nichts haben, was wir ihnen geben könnten? Oder sprechen wir uns etwa gar von dieser allgemeinen Christenpflicht frey? Fragen wir nach, wo die Noth darbet? Welche Wohnung das traurige Behältniß der ächzenden Armuth, der stillen Seufzer, oder der nothgedrungenen lauten Klagen sey? Verlangen wir zu wissen, in welchem Hause wahre Noth das Bett mit Thränen benetze, wo man das schwarze Brod mit Zähren vermische und in Schmerzen esse, wo man den bittern

Wermuthtrank seiner eigenen Thränen trinke, (Psal. 79. 6.) und wo jeder Morgen ein neuer Bothe des kommenden Hungers für Eltern und Kinder werde? Oder wollen wir vielmehr um anderer Noth nichts wissen, verstopfen ihren Seufzern unsre Ohren, ihren Thränen unsere Augen, und härten unser Herz wider jede menschenfreundliche christliche Empfindung des thätigen Mitleidens ab? Suchen wir jede Gelegenheit auf nach unsern Kräften andern zu helfen, und ihnen Gutes zu thun? Oder ist es uns vielmehr leid, wenn sich uns eine Gelegenheit anbietet, die uns eine Hilfe, eine *Wohlthat* abdringet? Christus unser Vorbild gieng umher und that Gutes.

Selbst noch an dem Oelberge, wo er sprach: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, war er höchst sinnreich andern wohlzuthun, und für sie zu sorgen. Wenn uns eine schwere Trauer überfällt, wenn uns die Macht der Schmerzen in das Mark dringet, wenn uns Feinde umgeben, die unser Verderben suchen; denken wir dann auch noch an die Beförderung der Sicherheit und der Wohlfahrt anderer? Fordern wir nicht in solchen Umständen, daß sich, so zu sagen, die ganze Welt allein damit beschäftige, uns zu helfen? Glauben wir nicht, daß wir in solchen Lagen ganz entschuldiget seyen, auf andere bedacht zu seyn? Sind wir dann nicht ganz in uns selbst vertieft? Sind wir uns

dann

dann nicht die ganze Welt? Sind wir dann uns selbst nicht alles? Machen uns unsere Schmerzen nicht ganz stumpf und unempfindlich zu den Bedürfnissen und Schmerzen des Mitmenschen? Dürfte sich da auch nur ein Bedrängter uns nähern, ohne zu fürchten, durch Vorschützung eigener Noth und Bedrängniß abgewiesen zu werden? Begegnen wir in solchen Umständen den Fehlenden, die um uns her sind, auch so liebreich, so schonend, wie Jesus seinen schlafenden Jüngern? Sind wir auch bereit für unsere Mitmenschen Ungemach zu leiden, selbst gegen Feinde uns großmüthig und freundschaftlich zu betragen, das Leben für ihre Wohlfahrt aufzusetzen, wenigstens ihr Leben durch Wohlthätigkeit zu fristen? Kurz, haben wir eine werkthätige Nächstenliebe, wie unser Vorbild, Jesus Christus? Lauter Fragen, die ich sehr gerne zu euerm Vortheile beantworten möchte; allein ich fürchte, meine Beantwortung möchte mit den Einsichten desjenigen nicht übereinstimmen, der unser Herz ganz kennet, der unsere Nieren durchforschet, und vor dem alle unsere Wege aufgedeckt sind; ich fürchte es um so mehr, weil der heilige Gregorius sagt: Wo wahre Liebe ist, da bewährt sie sich in großen Wirkungen, und wo sie sich nicht so bewähret, da ist sie nicht zu Hause. (Amor, si est, magna operatur, quod si operari renuit, amor non est. S. Greg. M.) Ich bitte, wieder-

ho-

holet die vorgelegten Fragen an euch selbst, beantwortet sie nach dem unverfälschten Zeugnisse euers Gewissens. Zur Hauptregel dabei merket euch nur noch diese Worte, und drücket sie euch tief in die Seele; unser Heiland hat sie selbst gesprochen: Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, ja daß ihr euch einander so liebet, wie ich euch geliebet habe. (Joan. 13. 34.) Dieß geschehe, Amen.

Fünfte Rede.

Die er erwählte, die hat er auch bestimmet, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollten. Röm. 8. 29.

Selbst die Natur treibt den Menschen an, seinen Mitmenschen zu lieben; es ist daher nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen einander lieben; es ist aber auch nichts ungewöhnlicher, als daß sie einander beständig lieben. Gegenseitige Liebe trifft man auch bei den verderbtesten Leuten an; aber eine beständige Liebe ist auch selbst unter den Frommen eine sehr seltene Erscheinung.

Die Neigungen, in welchen uns andere gleich sind, der Nutzen, oder das Vergnügen, welches uns andere verschaffen, die Ehre, die uns durch andere zu Theil wird, verbinden unsere Herzen oft durch das Band der Liebe; aber wie wenig braucht es, dieses Band zu zerreißen? Ein kleiner Widerspruch, den wir von

von der geliebten Person erfahren, ein einziger Fehler, den wir an derselben bemerken, oder auch nur zu bemerken glauben, ein geringer Schade, der uns durch sie verursachet wird, ein unbedeutender Schimpf, der uns wegen ihr oder von ihr zukommt, selbst auch nur eine Gefälligkeit, die man uns etwa verweigert, ist schon vermögend dieses Band zu zertrümmern. Und wie ist es auch nur anders möglich, als daß ein Band, welches aus so unhaltbaren Gründen geknüpft ward, bei dem ersten Anlaß in Trümmer gehe?

Es ist unter uns so lange keine wahre Nächstenliebe, so lange unter uns keine beständige Nächstenliebe ist. Wahre Nächstenliebe muß beständig, und eben darum auf ewige, unwandelbare, Bewegungsgründe gebauet seyn. Von einer solchen beständigen Nächstenliebe haben wir an Jesu am Oelberge das schönste, das sprechendste Beyspiel.

Die Jünger, die sich unser Heiland gewählet, hatten keine andere Empfehlung, die ihnen ein besonderes Recht auf die Liebe ihres Meisters gab, als eine große Rohheit der Sitten, einen jüdischen Stolz, und eine Menge Vorurtheile, eine gänzliche Unerfahrenheit in dem, wozu er sie gebrauchen wollte, und so wenig Fähigkeit das Nöthige schnell und leicht aufzufassen, daß sie auch das nicht verstanden, was er ihnen schon oft und ganz

deutlich erklärt hatte. Erst durch die Ankunft des göttlichen Geistes wurden sie von ihrer rohen Sinnlichkeit abgezogen, erst da zu tauglichen, zu aufgeklärten Menschen umgeschaffen.

Sie wurden in der Armuth geboren, in der Dürftigkeit erzogen; das Gewerb, welches sie trieben, war ein Mittel, ihr Leben zu erhalten, nicht Reichthümer zu sammeln, ihr Stand war niedrig, ihr Antheil und ihr Loos war Armuth und Dürftigkeit. Also lediglich kein Nutzen, der sie der Liebe unsers Heilandes empfehlen konnte.

Es fehlte auch so viel, daß ihm dadurch, daß sie ihm immer nachfolgten, und ihn aller Orten begleiteten, bei dem jüdischen Volke eine Ehre zugewachsen wäre, daß man sich vielmehr über sie bei ihm beklagte, und alle Fehler, die sie begiengen, ihm zurechnete. Also auch von Seite der Ehre keine Empfehlung für seine Liebe.

Und doch liebt er sie noch an dem Oelberge, er liebt sie beständig, er liebt sie bis ans Ende. Er wollte die Seinigen, die in der Welt waren, und die er liebte, bis ans Ende lieben, sagt der Apostel Johannes. (Joan. 13. 1.)

Lange schon hatte er sie als seine Vertraute, als seine Freunde behandelt, und ihnen alles kund gethan, was er von seinem Vater gehört hatte. (Joan. 15. 15.) Nun sagt er ihnen, daß seine Seele in die äußerste Trau-

 er,

er, in eine Trauer bis zum Tode, versenket sey; er eröffnet ihnen die große Gefahr, in welcher sie sich mit ihm befinden. Schon unterwegs, als sie an den Oelberg hinausgiengen, sprach er zu ihnen: Ihr werdet euch in dieser Nacht alle an mir ärgern; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreuet werden. (Marc 14. 26 — 28.) Vor Gefahr warnen, auf die Gefahr vorbereiten ist Liebe.

Nun reißt er sich von ihnen los, um sich auf sein Angesicht zu werfen, zu seinem Vater zu beten, und besonders auch sie in ihrer Gefahr dem Vater im Gebethe zu empfehlen. Mehr fordert er von ihnen nicht, als daß sie auf ihn warten und mit ihm wachen sollten. Wie billig, wie gering war diese Forderung! Und doch, als er zu seinen Jüngern kommt, findet er sie schlafend, findet, daß sie nicht eine Stunde mit ihm wachten, sie, die kaum vorhin behaupteten, sie wären bereit, auch selbst mit ihm zu sterben. (Marc. 14. 31.) In der That ein schlechtes Betragen: ihren Meister, ihren innigsten Freund, ihren größten Wohlthäter bis zum Tode betrübet sehen, und darüber schlechterdings nur schlafen. In Wahrheit! sie hatten die Ahndung verdient: So habt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen können? (Matth. 26. 40.) Indessen war auch selbst diese Ahndung eine Ahndung der Liebe, die sie

nur

nur auf die bevorstehende große Gefahr um so aufmerksamer machen wollte.

Oder ist er nun weniger, als zuvor, für ihr Heil besorgt? Ueberläßt er nun die Sorglosen ihrer eigenen Schwachheit, und ihrem gewissen Verderben? Schlägt nun sein Herz nicht mehr warm für sie, und ist seine Liebe gegen sie erkaltet? Nein, je schwächer, je sorgloser er sie findet, je einem gewissern Verderben er sie ausgesetzt sieht, desto mehr äußert sich gegen sie seine standhafte, seine unaufhörliche Liebe, desto klärer deckt er ihnen die nahe Gefahr auf, desto deutlicher zeigt er ihnen die Stärke der kommenden Versuchung, desto zärtlicher ermuntert er sie zur nöthigen Wachtsamkeit und zum stärkenden Gebethe. Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet, damit ihr nicht von der Versuchung überwunden werdet. (Marc. 14. 38.)

Je schwächer, je sorgloser sie waren, je weniger sie wachten und betheten, desto größer war die Gefahr, daß sie bei der schmählichen Erniedrigung, die Jesu widerfuhr, ihn verlassen, bei dem schimpflichen Tode, der ihm angethan wurde, ihm ungetreu werden, und bei dem allgemeinen Haße des jüdischen Volkes, der auch auf seine Jünger fiel, den Glauben, daß er der Messias, der ewige Sohn des lebendigen Gottes sey, verlieren möchten; desto größer war also auch die warnende Liebe,

die zu ihnen sprach: Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet, damit ihr nicht von der Versuchung überwunden werdet.

Sie verließen sich auf ihr gutes Herz, auf ihren guten Willen; er weiset es ihnen so deutlich als liebevoll nach, daß diese in einer so bedenklichen Lage sie nicht sicher stellen, daß sie bei dem besten Herzen, bei dem besten Willen noch der größten Gefahr, sich an ihm zu ärgern, von der Versuchung überwunden zu werden, den Glauben an ihn zu verlieren, und ihn vollends zu verläugnen, ausgesetzt bleiben, daß bei der so großen Schwachheit des Fleisches auch die größte Bereitwilligkeit des Geistes nicht hinreichend sey, daß sie einen höheren Beystand, und die Gnade von Oben, und eben darum die Wachsamkeit und das Gebet höchst nothwendig haben. Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet, damit ihr nicht von der Versuchung überwunden werdet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. (Matth. 26. 41.)

Nun wird doch eine so treffende, so ganz aus der tiefesten Menschenkenntniß hergehohlte, ganz aus der zärtlichsten Liebe quillende Warnung Eindruck auf die Jünger gemacht, oder ihre Nichtachtung den gerechten Zorn des Heilandes aufgereizet, wenigstens seine Liebe zu ihnen geschwächet haben? Damit wir über bei-

beides richtig urtheilen können, so lasset uns die Geschichte weiter verfolgen.

Nach der so eben angeführten Warnung geht Jesus das zweitemal hin, wiederholt das vorige Gebet. Nach Vollendung desselben kommt er wieder zu seinen Jüngern zurück. Nun wird er sie ja doch wachend, er wird sie in dem ihnen so dringend eingeschärften, so ernstlich anbefohlenen Gebete zu Gott begriffen finden? Doch nein, er findet sie wieder schlafend.

Und bricht nun Jesus in scharfe Verweise wider die Jünger aus? Kündet er ihnen etwa seine Liebe auf? Läßt er es sie nun empfinden, wie schlecht, wie unwürdig dieses Betragen gegen ihn, in solchen Umständen, ist? Nein, der einst sprach: Lernet von mir, daß ich sanftmüthig bin und demüthig von Herzen, (Matth. 11. 29.) macht es hier, wie eine liebende Mutter, die still und sachte bei dem schlafenden Kinde vorüber geht und es nicht störet, oder wie ein zärtlicher Freund, der es seinem Freunde herzlich gönnet, wenn ihm sein Leiden durch einen Schlaf verkürzet, oder wohlthätig gelindert und versüßet wird.

Er verläßt sie in ungestörter Ruhe, geht abermal hin und betet zum drittenmal das nämliche Gebet, kommt dann zu den noch immer schlafenden Jüngern zurück. Auch diesmal geht Liebe und sanfte Duldung vor ihr her.

Ger-

Gerne erlaubt er ihnen nun frey zu schlafen und zu ruhen — schlafet nun und ruhet, spricht er. Aber bald zeiget er ihnen, es sey hiezu keine Zeit mehr, er weckt sie auf, Liebe treibt ihn dazu; es ist genug, spricht er, wir können hier nicht länger verweilen.

Schon hatte er zu ihnen von Aergerniß geredet, welches sie alle in dieser Nacht an ihm nehmen würden, schon hatte er öfters auf eine große bevorstehende Gefahr hingedeutet. Nun giebt er ihr mehr Bestimmtheit, um sie desto mehr wider dieselbe zu stärken; er zeigt, daß sie wirklich herannähert, daß sie im Begriffe ist hereinzubrechen, daß sie da ist, die Stunde, wovon er sagte: Die Stunde ist gekommen. Seht! des Menschen Sohn wird in die Hände der Sünder überliefert werden. Stehet auf, lasset uns gehen. Seht! der mich überliefern wird, ist nahe. (Marc. 14. 41—43.) Ist dieß nicht immer noch die deutlichste Sprache der sorgfältigsten der zärtlichsten Liebe?

Er weiß es bestimmt, daß Petrus, sonst der Muthvolleste, Unerschrockenste, aus eitler Menschenfurcht, selbst aus Furcht vor einer Dienstmagd, ihn dreimal, und zwar selbst mit einem Eidschwure verläugnen, daß seine übrigen Jünger ihn schändlich verlassen, daß sie als Feige die Flucht ergreifen werden, sie, die er drei Jahre hindurch als seine vertrautesten Freunde behandelt, die er zu Zeugen

aller seiner Lehren und seines ganzen Wandels gemacht, denen er sein Herz ganz aufgeschlossen und alles kund gethan, was er von seinem Vater gehört hatte: (Joan. 15. 15.) und doch wanket sie immer noch nicht, seine Liebe, vielmehr wird sie immer stärker, immer großmüthiger.

Der muthige Eifer des Petrus, der Christum mit dem Schwerte vertheidigen wollte, der Vorfall mit Malchus, dem Knechte des Oberpriesters, dem dieser feurige Jünger in seiner übereilten Hitze das rechte Ohr abgehauen, und überhaupt auch schon ihr bloßer Name — Jünger Christi — hatte den Verfolgungsgeist der Rotte auch auf sie ausgedehnet und gereizet. Groß war ihre Gefahr, und es hatte wirklich das Ansehen, daß die Soldaten auch auf sie greifen würden. Aber sehet und bewundert die unabänderliche Beständigkeit der Liebe Jesu gegen seine Jünger. Mit der zärtlichsten Sorgfalt bittet er sie: sich selbst giebt er freiwillig dar, geht der feindlichen Rotte selbst entgegen, gerne will er bei seiner größten Unschuld die Bande tragen, unter die Missethäter gezählet und zu ungerechten Richtern geführet werden: nur soll man seinen Jüngern schonen, und ihnen einen freien Abzug vergönnen. Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen. (Joan. 18. 8.) Kann man die Beständigkeit seiner Liebe deutlicher, schöner, großmü-

müthiger bewähren? Wahrhaftig! Er hat die Seinigen, die er auf der Welt zurückließ, nicht nur geliebet, sondern sie auch mit Standhaftigkeit, bis ans Ende geliebet. (Joan. 13. 1.)

Aber woher eine so beständige Liebe? Auf was für Beweggründe war sie gebauet, daß sie so unwandelbar aushielt, und durch nichts konnte geschwächet werden? Ich glaube, wir können die Beweggründe der Liebe Jesu gegen seine Jünger aus nichts besser und sicherer wahrnehmen, als aus dem vortrefflichen Gebethe, welches er noch für sie zum Vater abschickte, kaum ehe er an den Oelberg hinausgieng.

Nach dem Inhalte dieses Gebethes liebte er sie, weil sie der Vater durch seine Gnadenwahl schon von Ewigkeit als die Seinigen erkannt, weil er sie eben in dieser Hinsicht von der bösen Welt abgesondert, auf eine vorzügliche Art zu seinen Angehörigen und zu Anhängern Jesu Christi gemacht hatte. S i e w a r e n d e i n, u n d d u h a s t s i e m i r g e g e b e n. Also aus Rücksicht, aus Liebe zum Vater.

Er liebte sie, weil sie Gott als seinen Vater, ihn als seinen Sohn erkannten, weil sie die Lehre befolgten, die er vom Vater mit sich auf die Welt brachte, weil sie einsahen, daß seine Lehren Lehren des Vaters, seine

Wer,

Werke Werke des Vaters seyen, daß er der Gesandte Gottes, daß er der Messias sey. Ich habe den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast, deinen Namen geoffenbaret, sie haben deine Lehre beobachtet. Jetzt haben sie erkannt, daß alles was du mir gegeben hast, von dir sey. Denn ich habe ihnen die Lehre vorgetragen, welche ich von dir vernommen habe; sie haben diese angenommen, haben wahrhaft erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und geglaubet, daß du mich gesandt hast. Also wieder aus Rücksicht, aus Liebe zum Vater.

Er liebte sie, weil sie nicht nur ihm, sondern auch seinem Vater angehörten, weil sie durch ihren Glauben und durch ihre Liebe ihn, und eben darum auch seinen himmlischen Vater verherrlichten, oder, wie es der heilige Augustin erkläret, weil er mit Gewißheit voraussah, daß sie seinen Namen, und somit auch den Namen seines Vaters durch die Verkündigung und Offenbarung seiner Gottheit auf der ganzen Welt groß machen würden. Sie sind dein; denn alles, was mein ist, das ist dein; und was dein ist, das ist mein. Ich bin auch

in

in ihnen verherrlichet worden. Also abermal aus Rücksicht und Liebe zum Vater.

Er liebte sie, weil er sie auf einer Welt zurücklassen mußte, wo sie der Bosheit, dem Hasse und der Verfolgung ihrer Feinde immer ausgesetzt waren, wo sich alles wider sie verschworen, ihre gegenseitige Liebe und Eintracht zu zertrümmern, die zur Ausbreitung seiner Lehre, und zur Ausführung ihres göttlichen Auftrags so äußerst nothwendig waren. Ich bin nun nicht mehr in der Welt, diese aber sind in der Welt, und ich komme zu dir heiliger Vater! Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eines sind, wie wir. Also aus Rücksicht auf ihr Heil, und das Heil der Menschheit.

Er liebte sie, weil er die ganze Zeit seines mit ihnen gepflogenen Umgangs so zärtlich für sie gesorget, weil er sie allezeit in dem Glauben an ihm und seinen Vater erhalten hatte, und wie er ihnen vormals sagte: Nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählet, und euch dazu bestimmet, daß ihr aller Orten dauerhafte Früchte eurer Bemühung einsammelt, der Vater aber euch alles mittheile, was ihr in meinem Namen von ihm begehren werdet; (Joan. 15. 16.) so bittet er nun selbst

den

den Vater, daß die auf sie verwandte Sorgfalt nicht erst noch vereitelt werden möchte, daß sie über seinem Hingange von Schmerz und Trauer nicht ganz darniedergedrücket werden, sondern in Gottes Schutze und gnädigem Beistande einen eben so großen Trost, eine eben so große Ursache einer vollkommenen Freude finden, als sie vorhin in seinem Umgange gefunden hatten. So lange ich bei ihnen war, erhielt ich sie in deinem Namen. Ich bewahrte die, welche du mir gegeben hast. Nun aber komme ich zu dir, und rede dieses noch auf der Welt, auf daß sie die Fülle meiner Freude in sich haben mögen. Also wieder aus Rücksicht auf ihr Heil und das Heil der Menschheit.

Er liebte sie, weil sie das Wort Gottes angenommen, die falschen Grundsätze und die verderbten Sitten der Welt, wie Jesus Christus, verdammten, und darum der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgung geworden sind. Ich habe ihnen deine Lehre vorgetragen, und die Welt hat sie gehasset, weil sie nicht von der Welt sind, gleichwie ich nicht von der Welt bin.

Er liebte sie, weil sie durch einen höhern Beistand auch unter bösen Menschen sich vom

Bö-

Bösen bewahren, selbst in der Welt es nicht mit der Welt halten, und selbst unter Lasterhaften und Ungläubigen in Heiligkeit und Wahrheit wandeln konnten. Ich bitte nicht daß du sie von der Welt hinwegnehmest, sondern, daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit, deine Lehre ist Wahrheit.

Er liebte sie, weil er sie tauglich gefunden, oder vielmehr tauglich gemacht hat, die Kirche, die er gestiftet, in der ganzen Welt auszubreiten, den Leib, dessen Haupt er ist, (Coloss. 1. 18.) nach seiner göttlichen Anweisung bis zur Vollkommenheit auszubilden, (Ephes. 4. 11 — 17.) und sein Evangelium, welches die göttliche Kraft hat, allen, die daran glauben, das Heil zu verschaffen, (Rom. 1. 16.) allen Menschen zu verkünden. Gleichwie du mich in die Welt gesandt hast, also habe auch ich sie in die Welt gesandt. Also immer in Rücksicht auf ihr Heil und das Heil der Welt.

Er liebte sie, weil er sich entschlossen hatte, sich selbst für sie als ein Opfer darzugeben, sie durch sein eigen Blut zu reinigen, zu dem Apostelamt einzuweihen, und sie in der

Wahr=

Wahrheit eben so fest gegründet als heilig zu machen. Ich heilige mich auch selbst für sie, damit sie in der Wahrheit geheiliget seyn mögen.

Er liebte sie, weil er ihnen, zur leichtern Ausbreitung seiner Lehre, die Kraft Wunder zu wirken verliehen, und sie so an seiner eigenen Wunderkraft hat theilnehmen lassen, damit sie in ihrer gemeinsamen Wirksamkeit zur Beförderung der Sache Gottes Eines seyen unter sich, wie der Vater und Sohn Eines in ihrer Wesenheit sind, damit die Menschen durch eben diese Einigkeit zur wahren Kenntniß Gottes und seines Sohnes geführet würden. Ich habe ihnen auch die Herrlichkeit verliehen, welche du mir gegeben hast, damit sie Eines seyen, wie wir Eines sind. Ich in ihnen, und du in mir; damit sie vollkommen Eines sind, und damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt, und sie geliebet habest, wie du mich geliebet hast.

Er liebte sie endlich, weil sie ewig seiner Herrlichkeit im Himmel sollten theilhaftig, ewig mit ihm im Reiche seines Vaters sollten vereiniget werden, weil sie ihn ewig anschauen, ihn ewig genießen sollten. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die-

je-

jenigen, welche du mir gegeben hast, bey mir seyen, damit sie meine Herrlichkeit sehen, welche du mir, weil du mich liebtest, schon von Anbeginn der Welt ertheilet hast. Also immer in Rücksicht auf ihr Heil, und das Heil der Welt.

Rücksicht also und Liebe zum Vater, Rücksicht auf das Heil seiner Jünger, auf das Heil der ganzen Menschheit, der ganzen Welt, dieß sind die Beweggründe, auf welche unser Heiland seine Liebe gegen seine Jünger baute; diese sind es, welche dieselbe so unwandelbar, so beständig machten. Würden wir unsre Nächstenliebe auf solche Beweggründe bauen, gewiß sie würde nicht so wandelbar, nicht so unbeständig seyn. Nein, sie ist nicht wandelbar, nicht unbeständig, wenn man sie nicht, wie es gewöhnlich geschieht, auf Habsucht, auf Ehrsucht und Fleischeslust bauet, sondern auf die ewigen Beweggründe, welche die Vernunft und Religion uns so reichlich darbieten.

Die Vernunft sagt uns, wir haben alle einerlei Ursprung, einerlei Bedürfnisse; von eben demselben Stoffe gebildet haben wir alle gleiche Empfindungen, gleiche Triebe, gleiche Anlagen; bei allem Unterschiede der Stände sei immer einer des andern bedürftig, immer einer zur Unterstützung des andern um der eigenen Erhalung willen selbst durch Gottes Welt-

ein-

einrichtung gedrungen; ein Leben, ohne geselli-ge Hilfe aus Liebe geleistet, sei voll Bitterkeit und Schmerz, sei lauter Elend und bei allem Ueberflusse die äußerste Verlassenheit; das Wohl der einzelnen Familien und Bürgerschaften, wie jenes ganzer Staaten und Königreiche sei an das Band einer standhaften Liebe geknüpfet; wenn dieses in Trümmer zerfalle, müsse auch jenes in seinen Sturz hinwanken; beständige Nächstenliebe sei die Seele aller menschlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit. Sind dieß nicht allerdings mächtige Beweggründe einander beständig zu lieben? Oder können wir uns als Glieder des menschlichen Geschlechtes, als Genossen des geselligen Lebens, als Bürger des Staates betrachten, ohne immer einen mächtigen Zug von der lebhaftesten Liebe zu unsern Brüdern, zu unsern Mitbürgern, zu unsern Staats- und Zeitgenossen zu empfinden, ohne ihren Wohlstand zu unserm eigenen zu machen, ohne den süßen Pflichten entgegen zu eilen, welche uns die gemeinschaftliche Natur, die gemeinschaftlichen Verhältnisse, die gemeinschaftlichen Vortheile und Erwartungen auflegen?

Die Religion sagt jedem unter uns: Deine Mitmenschen sind Gottes Ebenbild, er hat sie nach seiner Gleichheit erschaffen, und sie nur etwas geringer gemacht als die Engel; er hat die ganze Schöpfung zu ihrem Besten ein

eingerichtet, und alles in derselben mit eben so viel Weisheit als Güte nach dem Maße, nach der Zahl und nach dem Gewichte zu ihrem Nutzen und Vergnügen geordnet und abgemessen; (Sap. 11. 21.) sie bleiben ein beständiger Gegenstand seiner Liebe und Fürsorge, keinen Tag läßt er sich unbezeugt, immer ist er gegen sie wohlthätig vom Himmel, gibt ihnen Regen und fruchtbare Zeiten, und wie er ihnen täglich die Sonne aufgehen läßt, so erfüllt er sie immer mit Speise und ihre Herzen mit Freude. (act 14. 16.) Die ganze Ordnung der Natur spricht die standhafteste Liebe des Vaters der Menschen, der, wie Jesus sagt, immerdar für sie wirksam ist, (Joan. 5. 17.) ohne Unterlaß eben so herrlich als deutlich aus. Diese seine Liebe bezeuget noch mehr die ganze Ordnung der Gnade. Gewiß alle göttliche Aussprüche, alle gottesdienstliche Anordnungen, alle religiöse Anstalten zielten vom Anfange der Schöpfung bis auf die gegenwärtige Stunde immer auf das Beste der Menschen; alle waren Wirkungen und Ausflüsse der Liebe des Allvaters gegen die Menschen; er hat sie so ehr geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn sdahingegeben, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erlangen. (Joh. 5. 16.) Um ihnen dieses zu erwerben liebte sie Jesus nicht nur bis ans Ende, lebte nicht nur ganz für sie, war nicht

nur

nur bis an den Oelberg, bis in den Tod ihr Tugendmuster, sondern starb auch für sie, ward ihre Gerechtigkeit, ihre Heiligung, ihre Erlösung. (1 Cor. 1. 30.) ward das Versöhnungsopfer für ihre Sünden, vergoß für sie all sein Blut. Und nun tragen sie den Werth dieses seines kostbaren Bluts immer an ihrer Seele, sind nun Gottes geliebte Kinder, Gottes Erben und Miterben Jesu, (Ephes. 1. (5 — 7.) berufen, Gott einstens nicht mehr im Spiegel der Natur, sondern von Angesicht zu Angesicht, nicht mehr nur in Stückwerken und Schattenbildern, sondern ganz, wie er ist, zu sehen, ewig an der Herrlichkeit Jesu Theil zu nehmen, und ewig mit ihm das Reich zu besitzen, und einander dort ewig zu lieben, wo zwar der Glaube mit der Hoffnung aufhöret, aber die Liebe — die Größte aller Tugenden — ewig bleibt. (1 Cor. 13. 8 — 13.

Dieß sagen, dieß lehren Vernunft und Religion; diese Aussprüche, diese Lehren, die ewig und unwandelbar sind, sollten sie uns nicht der festeste Grund einer beständigen und unwandelbaren Liebe gegen unsere Mitmenschen werden, die von Gott so hoch geschätzt wurden, daß er sie nach seinem Ebenbilde, nach seiner Gleichheit schuff — die seit der Schöpfung ein beständiger Gegenstand seiner Liebe, seiner Fürsorge, seiner wohlthätigsten Wirksamkeit sind, die Jesus bis ans Ende, bis

in den Tod geliebet, die durch ihn begnadiget den Werth seines Blutes, den Preis ihrer Erlösung immer an ihrer Seele tragen, und in dem künftigen Leben, durch eine ewige Liebe miteinander verbunden, mit Jesu ewig herrschen sollen?

Ja lasset uns einander hienieden nach dem Beispiele Jesu, der uns bis an den Oelberg, bis in den Tod geliebet, eben so beständig als wahrhaft lieben, damit die Liebe Gottes und unsers Heilandes an uns nicht verloren gehe: Einmal Liebe und zwar standhafte Liebe ist der Charakter wahrer Christen; wer nicht liebet, kennet Gott, kennet Jesum nicht; (1 Joan. 4. 8.) wer nicht liebet, der bleibt im Tode. (1 Joan. 3. 14.)

Der Herr gebe euch demnach häufiges Wachsthum und großen Ueberfluß der Liebe gegen einander, und gegen Jedermann, damit dadurch eure Herzen in einer untadelhaften Heiligkeit von Gott unserm Vater gestärket, und auf jenen Tag vorbereitet werden, da unser Herr Jesus Christus mit allen seinen Heiligen kommen wird. (1 Theſſ. 3. 13.) Amen.

Sechste Rede.

Die er erwählte, die hat er auch bestimmet, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollten. Röm. 8. 29.

Die Mitmenschen auch beständig lieben, aber seine Liebe auf gewisse Personen einschränken, und andere davon ausschließen, ist ein sicherer Beweis, daß man in dem Nächsten nicht Gott, sondern nur sich selbst liebe. Wer den Nächsten wegen Gott liebet, der findet alle Menschen liebenswürdig, weil das Siegel der Liebenswürdigkeit durch den Finger Gottes, und durch das Blut Jesu Christi allen Menschen so tief als unaustilgbar eingepräget ist.

Lange schon vor seinem Leiden verwarf unser Heiland hierin nicht so fast das Gesetz der Juden, (Levit. 19. 18.) als vielmehr die falsche Auslegung desselben, (Matth. 5. 43 — 48.) durch welche sie sich erlaubten, den Heiden, den Zöllner, den Samariter, und über-

überhaupt ihren Feind zu hassen. Er will die Liebe auf alle Menschen, selbst auf die Feinde ausgedehnet wissen. Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen; ich aber sage euch: Liebet euere Feinde.

Er verlanget, daß wir jenen, welche wider uns Gift in ihrem Herzen kochen, welche wider uns einen nagenden Haß im Busen tragen und unsern Wohlstand zu untergraben suchen, ein gutes, wohlwollendes Herz, und wohlthätige Hände entgegen bieten. Thut Gutes denen, die euch hassen.

Er fordert, daß wir jenen den Segen des Himmels erflehen, die bedacht sind unsern Fuß zum Falle zu bringen, uns durch gewaltthätige Drückungen ins Verderben zu stürzen, und durch Andichtung der gröbsten Laster aus der Achtung aller rechtschaffenen Menschen zu verdrängen. Betet für eure gewaltthätige Verfolger und Verleumder.

Nur unter dieser Bedingung, daß wir unser liebendes und wohlwollendes Herz, wie unsre wohlthätigen Hände allen Menschen ohne Ausnahme aufschließen, gestehet er uns das Recht zu, uns Kinder des himmlischen Vaters zu nennen. So werdet ihr Kinder euers himmlischen Vaters seyn, welcher seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen

läßt,

läßt, und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten ausströmet.

Er lehret, daß es noch keine den Christen auszeichnende Tugend, und keine belohnungswürdige Handlung ist, wenn man nur diejenigen liebet, die uns lieben. Wenn ihr nur jene liebet, die euch lieben, welcher Lohn wird euch dafür zu Theil werden? Thun dieß nicht auch die Zöllner?

Er zeiget, daß wir vor den Heiden noch keinen Vorzug haben, wenn wir die Zeichen und Pflichten der Liebe nur unsern Brüdern, nur unsern Freunden erweisen. Er will, daß wir Niemanden als unsern Feind behandeln, daß wir alle Menschen als unsere Brüder und Freunde ansehen. Wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr Vorzügliches? Thun dieß nicht auch die Heiden?

Er will endlich, daß wir, wie in den übrigen Tugenden, also besonders in der Nächstenliebe dem himmlischen Vater, der auch gegen Undankbare und Böse gütig ist, (Luc. 6. 35 — 36.) nachahmen, und ihm in dieser Vollkommenheit, so viel möglich, gleich zu werden suchen. Seyd vollkommen, seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel vollkommen, wie er barmherzig ist.

Fürwahr eine schöne, göttliche Lehre unsers Heilandes! Lasset uns ihr zur Seite noch sein Beispiel am Oelberge betrachten, damit

sie

sie den glückseligen Eindruck auf uns mache, der uns durch den Trieb der Nachahmung unserm Heilande, als unserm Vorbilde, immer näher bringe.

Seht, er geht mit seinen Jüngern an den Oelberg; Liebe zu Feinden unter sich, zu Feinden gegen Gott, zu Feinden gegen ihn selbst führet ihn dahin. Unter Juden und Heiden war kein Friede, tödtliche Feindschaft trennte sie; unterschieden in der Regierungsverfassung, getheilt durch die Absichten ihres eigenen Vortheils, abgesondert durch die Gebräuche der Religion verfolgten sie einander wie wilde Thiere. Immer mußte der Schwächere ein Raub des Mächtigern werden. Christus will durch sein Leiden den Frieden unter ihnen herstellen, die Feindschaft in seinem Fleische aufheben, die Scheidewand, die zwischen ihnen liegt, niederreißen, hinwegnehmen, wegschwemmen mit seinem Blute; er will sie in sich einpfropfen, aus zweien Völkern nur ein Volk machen, und jene, welche die größten Feinde unter sich waren, in Einen neuen Menschen in Einen neuen Geist umschaffen; (Ephes. 2. 11 — 19.) er will, daß Wolf und Lamm beisammen wohnen, daß der Leopard ruhig neben dem Ziegenbocke liege, daß der Löw sich zwischen dem Kalbe und dem fetten Schafe friedlich aufhalte; daß Rindvieh und Bären untereinander weiden,

den, und ihre Junge beisammen ruhen; daß der Löw einerlei Futter mit dem Stiere fresse; daß ein säugendes Kind unverletzt bei dem Loche einer Natter spiele, und ein Kind, das kaum entwöhnet ist, seine Hand ohne Schaden in eine Basilisken Höhle stecke. (Isai. 11. 6 — 9. et 65. 25.) Er will, daß die Menschen auf Erde den Frieden erhalten, der ihnen schon bei seiner Geburt verkündet wurde, den Frieden unter sich — den Frieden mit seinem Vater.

Leider! Wir hatten in unserm Stammvater alle gesündiget, (Rom. 5. 12.) wir alle hatten durch die Sünde Gottes Gnade verwirket, vor Gott, dem vermöge seiner reinen, unbefleckten und heiligen Natur Sünde ein Abscheu, und alles gottlose Wesen ein unerträglicher Greuel seyn muß, waren wir alle von Geburt aus Kinder des Zornes. (Ephes. 2. 3.) Als solchen hätte er uns seinen göttlichen, seinen erhaltenden Einfluß entziehen, und uns als abtrünnige Geschöpfe in unser voriges Nichts können hinsinken lassen, oder wie die abtrünnigen Engel wegen ihrer Sünde, nach dem Ausdruck des Apostels Judas, (Jud. 6 et 2. Pet. 2. 4.) in ewigen Fesseln der Finsterniß auf den großen Tag zum Gerichte aufbewahrt werden: so hätte er auch uns nach seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit zur ewigen Bestrafung aufbehalten können. Weil wir alle gesündiget,

alle

alle strafwürdig waren: so hatten wir alle nöthig, in die glorwürdige Gnade Gottes wieder eingesetzet zu werden. (Rom. 3. 23.) Eben darum, weil wir alle der Gnade Gottes entfremdet, und Feinde Gottes waren, (Rom. 5. 10.) kam Jesus, und kündigte den Frieden an, denen, die ferne waren, und denen, die nahe waren, daß sie beide durch ihn in einem Geiste freien Zutritt zum Vater hätten. (Ephes. 2. 17. 18.) Durch seinen Tod sind wir als Feinde mit Gott ausgesöhnet worden. (Rom. 5. 10.) Und eben dieß war die große Absicht seines Hingangs auf den Oelberg, seines Hingangs zum Leiden, daß er uns, die wir Gottes Feinde waren, in seinem sterblichen Leibe durch den Tod mit Gott aussöhne, daß er durch das Blut, welches er am Kreuze vergoß, den Frieden zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen wieder herstelle, und uns vor Gott heilig, unbefleckt und untadelhaft darstelle, (Ephes. 1. 20 — 22.) daß die Menschen nicht nur den Frieden unter sich, sondern auch den Frieden mit seinem Vater erhielten. So liebte er nicht nur jene, welche Feinde unter sich waren, sondern auch jene, welche Feinde Gottes, Feinde seines Vaters waren; noch mehr, er liebte auch jene, die seine eignen größten Feinde waren.

Ihr erinneret euch ja noch, was ich euch an dieser heiligen Stätte in Beziehung auf Judas sagte. Ach, den unser Heiland selbst unter

ter seine vertrautesten Jünger aufnahm, dem er selbst das Apostolat anvertraute, der ihm Treue, Glauben und Gehorsam zugesagt hatte, der nicht nur seine Lehre gehöret, und seine Wunderwerke mitangesehen, sondern auch das Evangelium selbst geprediget, und Kraft der von Jesu erhaltenen Vollmacht auch Wunderwerke verrichtet, kurz, jener, dem unser Heiland die größten Wohlthaten erwiesen, dem er die innigste Liebe geschenket, dem er sich selbst in dem heiligen Abendmahle mitgetheilet hatte, vergißt alle Wohlthaten, setzt alle Liebe hintan, verkauft das Leben seines Meisters um ein Lumpengeld von dreißig Silberlingen; um diesen Preis wird er sein Verräther. Und dieß nicht etwa nur aus Uebereilung, aus Unbesonnenheit, oder nur in der Ueberraschung einer leidenschaftlichen Anwandlung. Nein, er hat Zeit sich zu besinnen und nachzudenken, er geht längere Zeit mit seinem Bubenstücke um, er handelt mit Ueberlegung und Entschlossenheit, er stoßt vorsetzlich alles von sich, was ihn an der Ausführung hindern will, er pflegt eine förmliche Unterredung mit den hohen Priestern und Aeltesten wegen der Zeit und des Orts, und wegen eines jeglichen Umstandes, unter welchem er sein Vorhaben auszuführen denket, und damit er dieses desto sicherer durch verstellte Freundschaft und künstliche Heuchelei verbergen möge, beharret er mit einer fast unbegreiflichen Frech-

heit

heit immer noch im Gefolge des Heilandes. Dieser zeigt ihm, daß er sein böses Vorhaben ganz kenne, er warnet ihn mit Worten, die ihn hätten zu Boden stürzen sollen, er sagt ihm: Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn wird verrathen werden! Es wäre ihm besser, wenn er nie wäre geboren worden. (Matth. 26. 24.) Doch der Treulose beharret auf seinem Vorsatz, er kommt mit einer Rotte, Liebe im Munde und in seinen Geberden; aber gänzliche Verkehrtheit in seinem Sinne, teuflische Bosheit in seinem Herzen; er ist der Anführer der geschwornesten Feinde Jesu, die Haß und Wuth wider ihn schnauben; er giebt ihnen ein Zeichen, daß sie Jesum sicher können gefangen nehmen. Ein Kuß, sonst das Zeichen der Freundschaft, dienet ihm zum Verrath. Der Heiland sieht in dieser That das ganze Geweb von Undank, Heuchelei und Meineid, er sieht die ganze Bosheit seines Herzens, den schwarzen Abgrund seiner ruchlosen Absichten, und alle die fürchterlichen Folgen dieses Verraths; er kennet ihn als seinen größten Feind, und nun höret und staunet über die Unermeßlichkeit seiner so allgemeinen, so allumfassenden Liebe. Freund, so spricht er zu ihm, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du des Menschen Sohn! (Matth. 26. 50. Luc. 22. 48.) Er nennt jenen noch seinen Freund,

der

der sein Verräther, sein Todesfeind ist.

Der Heiland will nicht nur, daß wir unsre Feinde im Herzen lieben; wir sollen ihnen auch Gutes thun. Thut Gutes denen, die euch hassen; so lautet sein Gesetz. Und welch ein herrliches Beyspiel giebt er uns auch hierin am Oelberge! Malchus, wie es sich schließen läßt, muß einer der eifrigsten aus der Rotte gewesen seyn, an ihn Hand anzulegen und ihn gefangen zu nehmen. Eben dadurch reizet er den muthigen und unüberlegten Eifer des Petrus. Dieser greift zum Schwert, haut ihm das rechte Ohr ab. In der That eine Strafe, die er wohl verdiente, und die für seine Schuld noch zu gering scheinen dürfte; er war zumal der Knecht des hohen Priesters, der den Juden den Rath gab: Es wäre gut, daß Ein Mensch für das ganze Volk sterbe, und der das ganze Synedrium nicht nur zu Haß und Feindschaft, sondern selbst zum Todes-Urtheil wider Jesum aufforderte. (Joan. 18. 14. et 11. 49.) Doch der Heiland vergilt das Böse mit Gutem, er bietet seine Wunderkraft auf, rührt sein Ohr an, und heilet ihn. So wenig schließt er seine Feinde von seiner Liebe aus.

Es ist nicht genug, daß wir dem Feinde Gutes thun: wir müssen uns auch durch das Gebeth für ihn zu Gott wenden, der ihm weit über unser Vermögen wohlthätig seyn kann.

kann. Wir müssen ihm Segen von dem Himmel, und Gnade von dem Vater der Barmherzigkeit zu erflehen trachten. Bethet für die, welche euch beleidigen und verfolgen, spricht der Heiland. Und wie unaussprechlich erhaist endlich auch hier sein Beispiel am Oelberge, besonders aber selbst noch am Kreuze! Dreimal wendet er sich durch das dringendste Gebeth zu seinem himmlischen Vater; er bittet, daß nicht sein Wille, sondern der Wille des Vaters geschehe; und was heißt dieß anders, als bitten, daß er das Opfer seines Gehorsams für unsern Ungehorsam, das Opfer seines Lebens für uns Sünder, die wir das Leben verwirkt hatten, gnädig annehme, daß er die schrecklichen Strafen, die er für uns ausstehen würde, uns zurechne, daß er in ihm, und durch ihn gänzlich mit uns möge ausgesöhnet werden, kurz, daß seine Feinde durch seinen Tod von dem zeitlichen und ewigen Verderben gerettet werden, noch mehr, daß ihnen durch seinen Tod der Eingang zum ewigen Leben geöffnet werde Selbst die Schmerzen des Todes, selbst die Schmach des Kreuzes kann seiner Liebe gegen seine größten Feinde keinen Einhalt thun, und keine Schranken setzen. Er ist tödtlich schwach; aber seine Feindesliebe ist nur um so lebendiger, um so stärker. Denn höret, höret. Selbst vom Kreuze noch ruft er für sie zum Vater: Vater! verzeih ihnen. Nicht

ge-

genug, er sucht noch den stärksten Beweggrund auf, sie zu entschuldigen, sie der Gnade, der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters zu empfehlen: Vater! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Lasset uns hier niederfallen, und sie anbethen, diese großmüthige, diese allgemeine, diese allumfassende, diese anbethungswürdigste Liebe! aber lasset uns unserm Heilande hierin auch getreulich nachfolgen.

Gewiß der ganze Geist des Christenthums fodert allgemeine Liebe, Liebe gegen Freunde und Feinde, gegen Hohe und Niedere, gegen Reiche und Arme. In dem Geiste des Christenthumes erkennen wir ja alle Einen Gott, bekennen uns alle als Knechte Eines Herrn, müssen uns gegenseitig alle ansehen als Kinder Eines Vaters, der uns alle mit gleicher Vorsicht regieret, allen mit gleich väterlicher Zuneigung begegnet, sich allen als seinen geliebten Kindern bezeuget. Nicht Eigennutz, nicht Ehrsucht, nicht Vergnügungssucht beschränke demnach die Gegenstände unsrer Liebe. Wie die Vorsorge Gottes und seine Liebe sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecket, und wie er uns alle an Kindesstatt angenommen hat: so erstrecke sich auch unsre Liebe auf alle Menschen. Schenken wir sie auch denen, die wegen ihrer Feindschaft keinen Willen, wegen ihrer Niedrigkeit keine Gelegenheit, wegen ih-

rer Armuth kein Vermögen haben, uns unsre Liebe zu vergelten. Alle besitzen in Gottes Augen ihren Werth, alle machen mit uns ein Brudergeschlecht aus, gegen alle ist Gott wohlthätig; lasset uns nach Gottes Beispiel in jedem den Menschen schätzen und hochachten, in jedem den Bruder lieben, und unsre größte Ehre darein setzen, Mitgehilfen, und Mitarbeiter Gottes in Beförderung der Wohlfahrt aller Menschen zu seyn. (1Cor. 3. 9.) Kurz, lasset uns in Gott, in der Nachahmung Gottes, der die Liebe ist, (Joan. 4. 8.) selig seyn, durch Gottseligkeit Bruderliebe, durch Bruderliebe die Liebe gegen Jedermann, die allgemeine Menschenliebe beweisen. (2 Petri 1. 7.)

In der Kirche Jesu Christi gilt kein Unterschied, alles dringt und zielet auf die Einigkeit in der Liebe. Ich beschwöre euch, sagt der Apostel, daß ihr euerm hohen Beruf gemäß wandelt in aller Demuth, Sanftmuth und Geduld; daß ihr einander in Liebe ertraget, und sorgfältig die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten suchet. (Ephes. 4. 1.) Und wie könnten wir anders, als in Einigkeit und im Frieden mit einander hienieden wandeln wollen! Wir haben ja alle einen Erlöser, wir suchen alle unser Heil in dem Einen Jesu, in welchem es allein für uns alle zu finden ist. (act. 4. 12.) Wir alle haben in ihm Eine Taufe, Einen Glauben, Einen Beruf, Eine Hoffnung

nung des ewigen Lebens, Eine Erbschaft des ewigen Reiches. Er ist unser Haupt, (Ephes. 4. 15.) und ob wir gleich viele sind, so sind wir in ihm nur Ein Leib, und einer des andern Mitglied, (Rom. 12. 4.) in ihm sind wir alle Eines. (Gal. 3. 28.) Und der gesegnete Kelch, wie wir ihn segnen, ist er nicht Mittheilung des Blutes Christi? Das Brod, welches wir brechen, ist es nicht Mittheilung des Leibes des Herrn? Weil nur ein Brod ist, so sind auch wir alle, die wir Antheil an Einem Brode nehmen, nur Ein Leib, so viel unser sind. (1 Cor. 10. 16.) Schließt daher der Apostel nicht eben so billig als gründlich: Liebet einander mit brüderlicher Herzlichkeit, kommet einander mit Ehrenbezeugung zuvor, seyd in der Sorgfalt für andere unverdrossen. (Rom. 12. 10.) Es forderts ja schon selbst die Natur, daß kein Zwist, keine Mißfälligkeit im Leibe sey, daß ein Glied für das andere Sorge trage, daß, wenn ein Glied zu leiden hat, alle mit ihm leiden: wenn es einem wohl geht, die andern alle an seinem Wohlstande Theil nehmen. Nun seyd ihr der Leib des Herrn Christus, und jeder von euch ist an demselben ein Glied; (1 Cor. 12. 25 — 27.) konnte es der Apostel anschaulicher machen, daß unsre Liebe in Jesu Christo allgemein seyn müsse?

Wir haben alle einen und denselben Geist der Kindschaft empfangen, in einem und dem-

selben Geiste nennen wir alle Gott unsern Vater, da wir zu ihm rufen. Ein und der nämliche Geist giebt uns allen Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. (Rom. 8. 15.) Ein und derselbe Geist wirket in uns allen, belebet, lehret, erleuchtet und regieret uns alle. Wir alle zusammen sind durch eine und dieselbe Geistestaufe zu Einem Leibe, und eben dadurch auch zu Einem Geiste geworden. (1 Cor. 12. 11 — 14.) Durch Einen Geist ist die Eine Liebe Gottes in uns alle ausgegossen. (Rom. 5. 5.) Ein und derselbe Geist ist uns zum Pfand des ewigen Lebens in das Herz gegeben. (2 Cor. 1. 22 et 5. 5.) In eben diesem Einen Geiste haben wir alle die Versicherung unsrer künftigen Seligkeit, unsrer künftigen Erbschaft, die Versicherung, daß wir als sein Eigenthum einst völlige Errettung erlangen, und Gottes Herrlichkeit sich an uns offenbaren werde. (Ephes. 1. 14.) Mit Einem Geiste sind wir alle auf den Tag der Erlösung bezeichnet. Treffend ist die Ermahnung, welche der Apostel hieraus ableitet. Verbannet sey, spricht er, aus euerem Herzen alle Bitterkeit, hitziger Zorn, Zank und Schimpf — kurz alles, was bös und niederträchtig ist. Vielmehr seyd gegen einander gütig, barmherzig, versöhnlich — wie Gott durch Christum auch gegen uns sich versöhnlich gezeigt hat. Suchet, als Kinder und Lieblinge Gottes, auch seine Nachahmer zu seyn. Lasset Liebe in all euerem Thun und

Las-

lassen herrschen, wie auch Christus uns geliebet, und sich selbst für uns Gott zum Opfer, zum angenehmen, wohlriechenden Opfer dargegeben hat. (Ephes. 4. 30. 32 et 5. 1 — 2.)

Alles, was bisher gesagt ward, fasset der Apostel kürzer in diese Worte zusammen: Es ist nur Ein Leib, und nur ein Geist, wie ihr auch nur zu Einer Hoffnung berufen seyd; nur Ein Herr, nur Ein Glaube, nur Eine Taufe; nur Ein Gott, nur Ein Vater aller; der da ist über alle, durch alles, und in uns allen. (Ephes. 4. 4 — 6.) Sehen wir nicht aus allem, was der Apostel weitläuftiger oder kürzer sagt, deutlich ein, daß der ganze Geist des Christenthumes, das ganze Wesen unsrer göttlichen Religion, der ganze Zusammenhang ihrer Grundwahrheiten uns zur Einigkeit und zur allgemeinen Menschenliebe verbindet? Ermahnet uns daher der heilige Clemens (Quare contentiones sunt inter vos? rixae et divisiones? Nunquid non habemus eundem Deum, eundem Christum, eundem super nos diffusum Spiritum? eandem in Jesu Christo vocationem? Quare eius membra dilaceramus? Quare proprio nostro corpori bellum inferimus? An eo usque insanimus, ut memoria exciderit, quod alter alterius membra simus? S. Clemens de contentione Epist. ad Corinth.) nicht mit allem Recht, indem er spricht: Warum finden sich Streitigkeiten, Zänkereien und Spaltun-

tungen unter euch? Haben wir nicht Einen Gott, einen Erlöser, Einen über uns ausgegossenen Geist? Haben wir nicht Einen Beruf in Jesu Christo? Warum zerfleischen wir seine Glieder? Warum führen wir Krieg wider unsern eigenen Leib? Sind wir so thöricht, daß wir vergessen konnten, wir seyen je einer des andern Glieder? Ach wenn die Glieder nicht durch Eintracht und allgemeine Liebe unter einander verbunden sind: so hangen sie auch mit Christo, ihrem Haupte, weniger zusammen, sein Einfluß auf sie, wie jener des Rebstocks auf die abgeschnittenen Rebzweige, (Joan. 15. 1 — 6.) wird gehemmet, der ganze Leib wird schwach, wird dem Tode hingegeben. Wer seinen Bruder nicht liebet, bleibt im Tode; und nur darum, weil wir die Brüder lieb haben, wissen wir, daß wir aus dem Tode ins Leben übersetzt worden sind. (1 Joan. 3. 14.) Wer nicht liebet, kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe, (1 Joan. 4. 8 — 16.) und zwar die werkthätigste, die beständigste, die allgemeinste Liebe. Nur diese Liebe einiget uns mit Gott. Wenn wir einander lieben, so wohnet Gott in uns. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm, spricht Johannes. Nur durch diese Liebe werden wir Gott ähnlich, Eines in dem Vater und dem Sohne, wie sie Eines sind. (Joan. 17. 22.) Nur wenn wir einander lieben, wie uns Jesus Christus geliebet hat, werden wir seinem

nem Bilde gleichförmig, und würdig der seligen Auserwählung.

Selige göttliche Eintracht und Liebe, du erhabenste Tochter des Himmels! möchtest du immer unter uns wohnen! Möchtest du alle Herzen unter einander innigst verbinden, und jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen! Möchtest du jede Scheidewand, welche die Gemüther trennet, niederreißen, und uns alle mit dem Geiste Jesu Christi, welcher ein Geist der werkthätigsten, der beständigsten, der allgemeinsten Liebe ist, gänzlich erfüllen, und uns von allem verdorbenen Sauerteige reinigen, damit wir, da Christus für uns als Osterlamm geschlachtet worden, unser Ostermahl nicht mit dem alten Sauerteige, nicht in der Säure der Bosheit und Arglistigkeit, sondern im Ungesäuerten, im Süßteig eines aufrichtigen und unverstellten Wesens halten mögen. (1 Cor. 5. 6—8.)

In dieser heiligen Absicht schließe ich mit den wichtigen Worten des Apostels: In dem Reiche Jesu Christi kommt es nicht darauf an, ob einer Heide oder Jude, beschnitten oder unbeschnitten, Barbar oder Scythe, Sklav oder frei sey — einem wie dem andern ist hier Christus alles. Nehmet demnach an euch, als Gottes Auserwählte, Heilige, Lieblinge ein mitleidiges Herz, Gütigkeit, Demuth, Sanftmuth, Gelassenheit. Duldet einander, vergebe einer dem andern, wenn er etwas über ihn zu klagen hat.

Wie

Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebet auch ihr. Alle diese Tugenden aber krōne die Liebe! sie, die erst alles vereiniget und vollkommen macht. Und so walte gōttliche Eintracht und Zufriedenheit in euern Herzen, wie es sich für solche schickt, die alle einen Kōrper ausmachen. (Col. 3. 11 — 15.) Habet gleiche Gesinnung, gleiche Liebe unter einander; seyd einmüthig und ganz Eines Herzens. Ferne von euch sey alle Streitsucht, alle eitle Ehrbegierde. Jeder halte in Demuth den andern für achtungswürdiger als sich. Jeder sehe nicht auf seinen eigenen Vortheil, sondern auf den Vortheil der andern; denn ihr sollet gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war; (Philip. 2. 1—6.) und wenn ihr unter die Auserwählten gehōren wollet, so müsset ihr dem Bilde des Sohnes Gottes gleichfōrmig seyn. Und so geschehe denn — nach seinem schōnen Beispiele am Oelberge — alles, was ihr thut — in Liebe — (1 Cor. 16. 14.) in Liebe Gottes und des Nächsten!! Und so sey denn der Gott des Friedens und der Liebe mit euch allen!! Amen. Rom. 15. 33. et 2 Cor. 13. 11.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Illmensee, Johann Michael,

Jesus am Oelberge in 6 Festpredigten

Augsburg 1819

Hom. 718 nb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459857-1